Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

[N]r. 9 Leipzig, den 4. März 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Fleischliche Ewigkeitshoffnung — Die Lehre der zwölf Apostel: 4. Das Christentum als neues Gesetz; 5. Die [Got]tesdienstlichen Ordnungen — Kirchenregiment und Gemeinde — Erinnerungen an Emil Frommel — Geschichten aus [Dr]umtochty. Von Jan Maclaren: 2. Lachlan Campbells bittre Schmach — Verschiedenes: Der deutsche Protestantismus und die Heiden[missi]on; Friedrich Nietzsche; Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen auf geschichtlicher Grundlage; Zur Kaiserfeier; Das Lied [vom] großen Kaiser; Kaiser-Wilhelm-Haus in Metz — Quittung — Anzeigen

Fleischliche Ewigkeitshoffnung

Mark. 12, 18—27.

Jesus hatte jede Gemeinschaft mit den Pharisäern, den [Hoc]hkirchlichen jener Zeit abgelehnt. Seine geistige Auffassung [des] Gottesreiches stand schneidend scharf der ihrigen entgegen. [Darum] haßten sie ihn. Auch ihre Feinde, die reichen und gebildeten [Sa]dducäer, traten auf den Plan, um seine Stellung zu ihnen [zu] erforschen. Sie waren freisinnig, aber nicht aus modernem, [son]dern aus altjüdischem Geiste heraus. Die messianischen Be[stre]bungen der Pharisäer teilten sie nicht. Aber doch war auch [in] ihnen ein ganz andrer Geist als in Jesus. Sie konnten [ihn] am Ende ebenfalls nur verwerfen. Eine im Schulstreite zu[ge]spitzte Frage legen sie ihm vor: Wem gehört in der Aufer[steh]ung das Weib, das hier nach einander sieben Männer [hat]te? Von dem alten gesetzlichen Brauch der Leviratsehe aus [wo]llten sie die Unmöglichkeit der Auferstehung darthun. Mit [die]ser Frage konnten sie wohl die Pharisäer ins Gedränge [brin]gen. Aber Jesus teilt nicht den Boden irdisch-sinnlicher [Vo]rstellung, von wo die Einen die Auferstehung glauben und [die] Andern sie leugnen. Von seinem Standpunkt aus verur[teil]t er Beide. Die Sadducäer haben Unrecht, denn es giebt [ein] ewiges Leben; ebenso die Pharisäer, denn es ist ein geistiges [Le]ben des Dienstes in Gottes Reich, nicht Wohlbehagen und [Ge]nuß. Sie kennen nicht die Kraft Gottes, der nicht gebunden [ist] an das jetzige Bild des Menschen, sondern eine neue Art [de]s Menschen schaffen kann. Die Auferstandnen werden nicht [fre]ien und sich freien lassen.

Aber was veranlaßt die Pharisäer denn, sich das ewige [Le]ben so irdisch zu denken? Der Mensch nimmt immer sein [H]öchstes, das ihm in diesem Leben aufgegangen ist, um damit dem [G]edanken der Ewigkeit Inhalt und Farbe zu geben. Manchen [sch]eint ein Leben ohne Essen, Trinken und Heirat undenkbar. Da [ste]ckt eben der Fehler; ein falsches Ideal liegt ihrer Vorstel[lu]ng vom ewigen Leben zu Grunde. Pharisäer wie Sadducäer [ve]rraten beide, daß ihre Gedanken von der natürlichen Seite [de]s Menschen gar nicht loskommen. Das ist auch die Wurzel [ih]res Spottes und Unglaubens.

So vergeistigt Jesus nicht nur die herkömmliche Idee vom [ew]igen Leben, sondern er hebt die Betrachtung auf eine andre [sit]tliche Höhe empor. Sie stecken noch in der Vorstellung [vo]m Menschen als einem Naturwesen, das im Genuß seine [B]efriedigung findet. Aber er vertritt das Ideal der Persön[lic]hkeit, die in ihrer sittlichen Vollendung und Bethätigung ihr [Zi]el findet. Darum kann die sittliche Person, die er bilden [wi]ll, weil sie im Dienste Gottes ihr Leben und ihre Freiheit [ha]t, nur in seinem Gedanken vom ewigen Leben ihre Ruhe [su]chen.

So war sein Widerspruch gegen die gewöhnliche An[sc]hauung im tiefsten Grund ein sittlicher. Aber das mußte ihm [sc]huer zu stehen kommen. Den Sadducäern war er nun ein Neuerer, der über die Schrift und die Lehre der Pharisäer hinausging. Diesen selbst war er ein Freigeist, der den Auferstehungsglauben alles Trostes für das liebe Volk beraube. Nur an einer Fortsetzung ihrer jetzigen Existenz war der Masse etwas gelegen, aber nichts an der Vollendung ihrer sittlichen Persönlichkeit. So erschien er Beiden als ein Gottloser, der vernichtet werden mußte.

Aber sein Tod gab ihm Gelegenheit, seinen Widerspruch gegen sie mit neuen Beweismitteln anzutreten. Sie müssen es erfahren, wie die Kraft Gottes dem Gekreuzigten Macht und Leben verleiht. Sie müssen sehen, wie er sich an Tausenden beweist als der lebendige Herr, der eine Gemeinde um sich sammelt. Wie er ein neues Leben schafft, so wandelt er alle Begriffe und Maßstäbe. Sie hatten geglaubt ihn in die Tiefe der Verachtung zu werfen, aber sie haben ihn zum Gipfel der Ehre und Macht erhöht. Nur durch ein solches Ende war dieser Anfang möglich. Denn nur so konnte er zeigen, was Leben ist, nämlich der Dienst an den Brüdern im Auftrag Gottes bis in den Tod.

Alles in der Welt wiederholt sich. Die Grundneigungen der Menschen haben sich bis heute nicht geändert, daher tritt auch die alte Verblendung in diesem Punkte immer neu wieder zu Tage. Daraus entwickelt sich stets ein ähnlicher Kampf und ein ähnlicher Sieg. Pharisäer und Sadducäer streiten sich immer noch. Ewiges Leben oder nicht? Die Einen träumen von seligem Ausruhen unter Palmen, die Andern spotten der Ewigkeitshoffnung als einer psychologisch erklärbaren Luftspiegelung der unausrottbaren menschlichen Lebenslust. Aber durch ihren Streit und Widerspruch gegen den lebendigen Herrn Christus und die geistige Kraft seines Reiches treiben sie ein Häuflein ernster Leute an, sich tiefer in diese Frage zu versenken. Und sie lösen sie nicht mit Kopfzerbrechen, sondern mit dem Zerbrechen des alten natürlichen Herzens. Unser Verstand weiß nichts Genügendes für und wider. Aber wenn wir uns mit unserm ganzen Sinnen und Trachten unter Jesus stellen als unsern Herrn, dann werden wir inne, was Leben sei, dann spüren wir die Gotteskraft, die aus sündigen Menschen Kinder Gottes macht. Und gerade an dem Schatten der Sünde, der aus dem Leibe in die schon hier wahrnehmbare Gemeinschaft mit dem Lichte hineinfällt, erweckt sich das Hoffen, daß einmal ein Dienst Gottes möglich sei ohne Ungerechtigkeit, Schuld und Unseligkeit, die dem Leibe entstammen. So wird die ganze Frage auf ein andres Gebiet gehoben. Ist uns im Dienst Gottes das Höchste aufgegangen, dann bekennen wir freudig, daß nur das Leben und Seligkeit ist, wenn wir sagen können: ich glaube, daß Jesus mein Herr sei, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

F N

Die Lehre der zwölf Apostel

Eine wiederaufgefundne Urkunde des jugendlichen Christentums

4. Das Christentum als neues Gesetz

Einen etwas andern Charakter nimmt die „Didache" im zweiten Kapitel an. Christus, der das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen wollte, hat doch dem Gesetz eine so großartige, einheitliche, geistige und tiefe Auffassung gegeben, daß man den Gegensatz gegen die Autorität des mosaischen Gesetzes, der bei Paulus hervortritt und noch schärfer in den Johanneischen Schriften ausgebildet ist, als die notwendige Weiterbildung des Christentums bei seinem Eintritt in die heidnische Welt versteht. Wir begreifen es, wenn Paulus für Christus eintritt gegenüber dem gesetzlichen Judentum auch mit den Worten: wir, nämlich wir Christen, sind nicht mehr unter dem Gesetz (Gal. 3, 25), oder wenn es im Johannesevangelium heißt: Das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden (1, 17), und wenn in diesem Gegensatz von Gesetz und Gnade und Wahrheit der Grundunterschied des alten und neuen Bundes erblickt wird. Aber wir verstehen es nicht minder, daß auf dieser reinen Höhe sich das christliche Bewußtsein in der Welt nicht lange erhalten konnte. Das Gesetz erscheint bald in neuer Gestalt als oberste Autorität im christlichen Denken und in der christlichen Litteratur. Diesen den Paulinischen Standpunkt abschwächenden Charakter trägt schon das zweite Kapitel der Didache:

Das zweite Gebot der Lehre lautet: Du sollst nicht morden, nicht ehebrechen, nicht Knaben schänden, nicht huren, nicht stehlen, nicht Zauberei treiben, nicht Gift mischen, nicht Leibesfrucht abtreiben, auch das eben geborne Kind nicht töten; du sollst den Besitz deines Nächsten nicht begehren. Du sollst nicht schwören, nicht falsches Zeugnis reden, nicht Schmähreде führen, nicht das erlittene Uebel nachtragen. Du sollst nicht zweierlei Sinn haben, auch nicht zweizüngig sein, denn eine Schlinge des Todes ist die Zweizüngigkeit. Deine Rede soll nicht lügenhaft sein, nicht hohl, sondern erfüllt mit That. Du sollst nicht ein Habsüchtiger sein, noch ein Räuber, noch ein Heuchler, noch ein Arglistiger, noch ein Stolzer; du sollst nicht bösen Anschlag wider deinen Nächsten fassen. Keinen Menschen sollst du hassen, sondern die Einen überführen, für die Andern beten und noch Andre mehr als deine Seele lieb haben.

Daran, daß hier doch wieder ein gesetzlicher Standpunkt auftaucht, ändert auch das dritte Kapitel nichts, das als die Wurzeln der Vergehungen gegen die Gebote die Leidenschaften im Einzelnen bezeichnet:

Mein Kind — so heißt es hier weiter — fliehe vor jeglichem Bösen und vor allem, was ihm ähnlich ist. Werde nicht zornig, denn es führt der Zorn zum Todschlag; auch nicht eifernd, noch streitsüchtig, noch hitzig; denn aus dem allen entstehen Todschläge. Mein Kind, werde nicht lüstern, denn es führt die Lust zur Hurerei; auch rede nicht Zoten, noch schlage deine Augen hoch auf, denn aus dem allen entstehen Ehebrüche. Mein Kind, werde kein Vogelschauer: denn das führt zum Götzendienste; auch kein Beschwörer, kein Magier und kein Zauberer; auch wolle dergleichen nicht ansehen, denn aus dem allen entsteht Götzendienst. Mein Kind, werde kein Lügner, denn es führt die Lüge zum Diebstahl; auch kein Geldsüchtiger, noch eitlen Ruhm Suchender, denn aus dem allen entstehen Diebstähle. Mein Kind, werde kein Murrender, denn das führt zur Lästerung; auch nicht frech noch schlecht gesinnt, denn aus dem allen entstehen Lästerungen.

Im Gegensatz dazu wird Sanftmut und Demut empfohlen:

Sei aber sanftmütig; denn die Sanftmütigen werden die Erde besitzen. Werde langmütig und barmherzig und lauter und gesetzt und gütig, und zittre alle Zeit vor den Worten, die du gehört hast. Erhöhe dich nicht selbst, und laß deine Seele nicht übermütig werden. Nicht soll deine Seele zu Hohem sich halten, sondern mit Gerechten und Niedern sollst du umgehen. Die dir zustoßenden Widerfahrnisse sollst du als gute hinnehmen, wissend, daß ohne Gott nichts geschicht.

Wir werden gestehen müssen, daß der Ton der Didache auch hier wie im vorigen Kapitel ein durchweg gesetzlich fordernder, nicht nur ein auseinandersetzender oder bloß brüderlich mahnender ist. Und zwar erscheint der Verfasser dabei von der Tendenz beherrscht, das Christentum in jeder Beziehung als die Religion des sittlichen Ernstes und der That darzustellen, sodaß ein übergreifender, unreiner, laxer Mensch keinen Augenblick sich für seine Begehungs- oder Unterlassungssünden auf das Evangelium soll berufen können. Dem entspricht es, daß vom vierten Kapitel an die Pflichten des Christen gegen die Glaubensgemeinschaft mit eben solchem Ernste dargelegt werden:

Mein Kind — heißt es hier weiter — gedenke dessen, der zu d das Wort Gottes redet, Nacht und Tag; ehre ihn aber wie den Herr denn woher die Herrschaft verkündet wird, daselbst ist der Herr. A suchen aber sollst du täglich das Angesicht der Heiligen, auf daß durch ihre Gespräche erquickt werdest. Richte keine Spaltung an, stif vielmehr Frieden unter den Streitenden; halte gerechtes Gericht, nicht auf die Person, wenn du jemanden seiner Vergehungen überführ Zweifle nicht, ob Gottes Gericht kommen wird oder nicht. Werde ni einer, der zum Nehmen seine Hände ausstreckt, sie aber zum Geben z sammenzieht. Wenn du durch deiner Hände Arbeit etwas besitzest, gieb ein Lösegeld für deine Sünden. Bedenk dich nicht, ob du geb sollst, und murre nicht beim Geben: denn du wirst erfahren, wer d gute Erstatter des Lohnes ist. Nicht sollst du den Bedürftigen abweise sondern alles mit deinem Bruder gemeinsam gebrauchen, und nicht sol du sagen, es sei dein Eigentum; denn wenn ihr in dem Unsterblich Genossen seid, wie viel mehr in den vergänglichen Dingen. Nicht sol du deine Hand abziehen von deinem Sohne oder von deiner Tochte sondern von Jugend auf sollst du sie die Gottesfurcht lehren. Nic sollst du in Bitterkeit deinem Sklaven oder deiner Sklavin, die a denselben Gott hoffen, befehlen, auf daß sie nicht die Furcht vor de Gotte verlieren, der über beiden ist; denn nicht kommt er nach Ansehe der Person zu berufen, sondern zu denen, die der Geist bereitet ha Ihr Sklaven aber gehorchet euern Herren wie einem Abbilde Gott in Scheu und Furcht. Hassen sollst du alle Heuchelei und alles, w dem Herrn nicht wohlgefällig ist. Laß die Gebote des Herrn nicht fahre sondern bewahre, was du empfangen hast, ohne etwas dazu zu th oder wegzunehmen. In der Gemeinde bekenne deine Uebertretunge und tritt nicht zu deinem Gebet hinzu mit bösem Gewissen. Das der Weg des Lebens.

Auch hier erscheint die „Didache" als die Vertreterin ein Standpunktes, auf dem die grundsätzliche Scheidung von Ges und Evangelium, die beim ersten großartigen Durchbruch d Schranken des alten Bundes alles beherrschend hervorgetret war, zurücktritt zu Gunsten eines vom neuen christlichen Geis diktirten Gesetzes des Evangeliums, eines neuen „Du sollst," z sammengefaßt in die Worte:

Laß die Gebote des Herrn nicht fahren, sondern bewahre, was empfangen hast, ohne etwas dazuzuthun oder wegzunehmen.

Die frohe Botschaft ist für die Gemeinde ei neue fortlaufende, alles zusammenfassende göttlic Lebensregel geworden. Und so kennzeichnet sich nun d im Kapitel 5 und 6 dargelegte Weg des Todes:

Der Weg des Todes aber ist dieser: allem zuvor ist er schle und voll Fluches: Morde, Ehebrüche, Lüste, Hurerei, Diebstähle, A göttereien, Zaubereien, Giftmischereien, Räubereien, falsche Zeugnis Heucheleien, Doppelsinn, List, Hochmut, Bosheit, Frechheit, Habsuc faules Geschwätz, Neid, Dreistigkeit, Stolz, Großthun. Verfolger d Guten [sind solche], hassen die Wahrheit, lieben die Lüge, erkennen nic den Lohn der Gerechtigkeit, halten sich nicht zum Guten noch zum g rechten Gericht, wachen, aber nicht zum Guten, sondern zum Bösen fernab von ihnen ist Sanftmut und Geduld; sie lieben das Nichtig trachten nach Belohnung; unbarmherzig gegen den Armen, nicht Le tragend über den Gramgebeugten, vergessend den, der sie geschaffen ha Kindermörder, Zerstörer des Gebildes Gottes [im Mutterleib]; den Be dürftigen abweisend, den Geplagten bedrückend, der Reichen Helfer, d Armen ungerechte Richter, mit allen Sünden beschwert! Möchtet ih meine Kinder, von allen solchen Leuten errettet werden.

Mit einem Hinweis auf den Unterschied der kleinen Zah der christlich Vollkommnen von der großen Zahl der Unvol kommnen, der sich notwendig auf einem derartig Gesetz un Evangelium verbindenden Standpunkte bilden mußte, schlie das Bild von den zwei Wegen im sechsten Kapitel:

Sieh zu, daß niemand dich abführe von diesem Weg der Lehr denn anders als Gott es will, führt er dich. Wenn du nämlich da ganze Joch des Herrn zu tragen vermagst, wirst du vollkommen sein vermagst du es aber nicht, so thue, was du kannst. Betreffs der Spei aber trage, was du kannst; nur vor Götzenopferfleisch hüte dich seh denn es ist ein Dienst toter Götter.

Wir empfangen hier wiederum den großartigen Eindru eines hohen und idealen sittlichen Standpunktes, der im Name des Evangeliums mit aller Kraft und mit dem feinen Hinwei auf die Liebe als die Grundkraft der Ausführung gelten gemacht und gegen die Gewalt des Bösen mächtig ins Fel geführt wird, der sich aber im Laufe der Zeit immer meh und bestimmter gesetzlich ausprägt, und der das Ideal der scho sehr früh im Christentum hervortretenden Asketen oder Enkratite die Ehelosigkeit, sowie die Enthaltung von Wein und von Fleis zwar nicht für die große Zahl der Christen geltend zu mache wagt, aber diesen Standpunkt doch als den eigentlich christlich-vol kommnen und mit der höchsten himmlischen Belohnung gekrönte

hält. Wir fühlen uns, wenn auch nicht auf der einsamen valtigen Höhe eines Paulus oder eines Johannes, wo die bote des Herrn als nicht schwer bezeichnet werden (1. Joh. 5, 3), doch mitten in einer immer weiter um sich greifenden und mer kräftiger sich organisirenden neuen Lebensgemeinschaft, in : frisch und ursprünglich die neuen Kräfte aus Gott sprudeln. d es erscheint uns zwar gewiß höher, wenn Paulus selbst s Essen des Götzenopferfleisches für die Wissenden als gleich-tig bezeichnet (1. Kor. 8, 8); aber wir sehen auch deutlich , daß es noch keine Depravation war, wenn im Interesse großer Massen, die an dem neuen Leben teilnahmen, auch Vorstellung eines wirklichen Dienstes der toten Götter schon t dem Genuß dieses Fleisches an sich verbunden wurde. Es aren eben gröbere Mittel notwendig, als das Evangelium zur sten und volkstümlichen Lebensmacht im ganzen römischen eiche wurde.

5. Die gottesdienstlichen Ordnungen

So sind wir vorbereitet, auch das Wichtigste in Bezug f die gemeinsamen gottesdienstlichen Ordnungen, mlich Taufe, Fasten, Gebet und Abendmahlsfeier, as in den Kapiteln 7 bis 10 kurz zusammengefaßt ist, zu erstehen. Irgend welcher Einheit und des Bewußtseins, daß iese Einheit Gottes Wille sei, bedurfte es auch hier unter em Wachsen der Bedeutung der Kirche; aber wie schlicht und chgemäß ist diese einheitliche Ordnung, wie weit entfernt von edem künstlichen, auf Dogma und hierarchische Absicht gebauten System! Von der Taufe heißt es einfach (Kap. 7):

Mit der Taufe aber haltet es also: Nachdem ihr obige Lehren alle vorher mitgeteilt, taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes in fließendem Wasser. Wenn du aber fließendes Wasser nicht hast, so taufe in anderm Wasser; wenn es aber unthunlich st in kaltem, so nimm warmes. Wenn du aber beides nicht hast [kein ieses Wasser zum Untertauchen], so gieße aus auf das Haupt dreimal Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Vor der Taufe aber soll der Täufer und der Täufling fasten und etliche sonst, die es etwa vermögen. Dem Täufling aber gebiete, daß er einen oder zwei Tage vorher faste.

Das ehrwürdige Altertum dieser Anordnung ersehen wir zunächst aus dem Doppelten, erstens daß noch nicht die Kinder-taufe, sondern die Taufe der Erwachsenen das Uebliche ist (nur ein erwachsener Täufling kann fasten) und zweitens daß als Grundlage der Taufe der sittliche Hauptinhalt des Evangeliums und außerdem nur der Vollzug mit den Worten „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," sonst kein Bekenntnis, auch nicht das allmählich daraus enstandne Aposto-likum gilt und gebraucht wird. Außerdem kennzeichnet sich die Handlung als eine solche des Gemeinschaftsbundes nicht durch irgendwelche ängstlich festgehaltene Aeußerlichkeiten (hier wird vielmehr ausdrücklich weiter Spielraum gegeben und sogar schon die später allgemein üblich gewordne Besprengungstaufe an Stelle der Untertauchung erlaubt), sondern durch das gemeinsame Fasten des Täufers, des Täuflings und der betreffenden Ge-meindeglieder.

Welche Bedeutung das Fasten aber damals für den Christenbund hatte, das ersehen wir aus den folgenden Worten (Kap. 8, 1):

Eure Fasten aber sollen nicht geschehen mit den Heuchlern; denn diese fasten am Montag und Donnerstag. Ihr aber sollt am Mittwoch und Freitag fasten.

Hierin nämlich ist der Anfang einer neuen gemeinsamen Ordnung und Selbstzucht der Christen gegeben und entscheidend macht sich dabei noch immer der scharfe Gegensatz gegen das Judentum geltend, dessen Vertreter am Montag und Donnerstag fasteten (wie z. B. der Pharisäer im Tempel, der sagt: „ich faste zweimal in der Woche") und hier ohne weiteres als die Heuchler bezeichnet werden. Im christlichen Fasten am Mittwoch und Freitag finden wir hier die erste sichere Bezeugung des An-fangs einer neuen, christlichen Wocheneinteilung, während eine neue kirchliche Gliederung des Jahres in unsrer Schrift noch mit keiner Spur erscheint.

Vom Beten heißt es:

Auch betet nicht wie die Heuchler, sondern wie der Herr in seinem Evangelium befohlen hat, so sollt ihr beten.

Und nun folgt das „Vaterunser" mit vier geringen Text-abweichungen von der gesichertsten Ueberlieferung bei Matthäus und die Aufforderung:

Dreimal des Tages sollt ihr also beten.

Wir haben somit in der Didache auch das älteste Zeugnis dafür, daß das Vaterunser für den regelmäßigen Privatgebrauch bestimmt ward und daß drei tägliche Gebetszeiten, die dritte, sechste und neunte Stunde des Tages oder auch Morgen, Mittag und Abend kirchlich bestimmt wurden. Also auch hier noch ganz schlichte Sitte und Ordnung in einer sich kräftig und lebendig Eins fühlenden Gemeinschaft.

Wichtiger aber sind die beiden nächsten Kapitel, die von der Eucharistie*) handeln. Es zeigt sich dabei, daß zwar ein förmlicher Abendmahlsritus noch nicht ausgebildet war, da er in diesem Falle sicher hier hätte angeführt werden müssen, die Feier also noch die Gestalt einer einfachen Mahlzeit hatte, daß aber vorhergehende und nachfolgende Abendmahlsgebete schon in schöner und tiefsinniger Gestalt für den allgemeinen Gebrauch ausgestaltet waren und gebraucht wurden. Es heißt hier:

Mit der Danksagung ferner haltet es also: Erstlich in Bezug auf den Kelch: „Wir danken Dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Deines Knechtes David, den Du uns kund gethan hast durch Deinen Knecht Jesu. Dir die Ehre in Ewigkeit." In Bezug auf das gebrochene Brot aber: „Wir danken Dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die Du uns kundgethan hast durch Deinen Knecht Jesus. Dir die Ehre in Ewigkeit. Wie dieses gebrochne Brot zerstreut war auf den Hügeln und zusammengeführt Eins wurde, so möge Deine Kirche von den Enden der Erde zusammengeführt werden in Dein Reich; denn Dein ist die Ehre und die Kraft durch Jesus Christus in Ewigkeit."

Es folgt die Mahnung:

Niemand aber esse noch trinke von eurer Eucharistie außer den auf den Herrennamen Getauften: denn in Bezug hierauf hat der Herr gesagt: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben." Nachdem ihr euch aber gesättigt habt, danket also: „Wir danken Dir, heiliger Vater, für Deinen heiligen Namen, dem Du Wohnung gemacht hast in unsern Herzen, und für die Erkenntnis und den Glauben und die Unsterblichkeit, die Du uns kund gethan hast durch Deinen Knecht Jesus. Dir die Ehre in Ewigkeit! Du, allmächtiger Herrscher, hast alles um Deines Namens willen geschaffen, Speise und Trank hast Du den Menschen ge-geben zur Nießung, auf daß sie Dir Dank sagen, uns aber hast Du gnädig gespendet geistliche Speise und Trank und ewiges Leben durch Deinen Knecht. Vor allem danken wir Dir, weil Du mächtig bist. Dir die Ehre in Ewigkeit! Gedenke, Herr, Deiner Kirche, sie zu erlösen von allem Bösen und sie zu vollenden in Deiner Liebe und führe zu Hauf von den vier Winden, sie, die geheiligte, in Dein Reich, das Du ihr bereitet hast; denn Dein ist die Kraft und die Ehre in Ewigkeit! Kommen möge die Gnade, und vergehen möge diese Welt! Hosanna dem Gotte Davids! Wer heilig ist, trete herzu, wer es nicht ist, thue Buße! Maran atha! Amen."

Und nach diesen Gebeten zum Schluß noch die Weisung:

Den Propheten aber gestattet Dank zu sagen, soviel sie wollen.

Dieser Schluß versetzt uns in eine Zeit, in der das christ-liche Prophetentum, das wir aus der apostolischen Zeit kennen, noch lebendig war und in seiner freien Verkündigung des Geistes auch durch die notwendig gewordenen und allgemeiner werdenden kirchlichen Ordnungen nicht beschränkt, sondern als freier Faktor des Geistes unbedingt anerkannt war. Wir werden darüber sogleich noch zu sprechen haben. Großartig ist die knappe und kraftvolle Fassung des göttlichen Preises in der Kirche. Ist doch auch der Kern der noch heute bei uns ge-brauchten sogenannten Doxologie darin enthalten! Und wie mächtig klingt hier ein Einheitsbewußtsein der Kirche aus der Abendmahlsfeier hervor: aus „dem heiligen Weinstock Deines Knechtes David," in dem doch sicherlich die gemeinsame Tränkungsquelle mit der Offenbarung Gottes in Jesus ge-meint ist, und aus dem Brot, dessen zur Einheit verarbeitete, vorher auf den Hügeln zerstreute Getreidekörner die Einheit des Christenbundes bezeichnen, deren Vollendung erstrebt wird! Daß jegliche Hindeutung auf irgendwelche zauberhafte Wirkung der Abendmahlselemente fehlt, wird jedem Kenner der Zeit als selbstverständlich erscheinen; aber wie klar und schön wird hier die in dem Knechte Gottes, Jesus, offenbar gewordne Erkenntnis, der Glaube und die Unsterblichkeit als in ihm gespendete geistliche Speise und Trank und ewiges Leben bezeichnet, und

*) D. i. eigentlich „Dankgebet," bezeichnete damals aber die ge-samte Abendmahlsfeier.

wie ernst und sehnsüchtig wird auf die bald erwartete Vollendung der Kirche in dem Gottesreiche bei der Wiederkunft Christi hingeblickt! H Z

Kirchenregiment und Gemeinde

Die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst*) bringt die Akten über einen Agendenstreit in der sächsischen Landeskirche, in dem Professor Spitta in Straßburg für das liturgische Recht der Kläger eintritt. 133 sächsische Kirchenvorstände, voran der von Chemnitz, hatten an die Landessynode eine Petition gerichtet, die den Gemeinden das Recht erringen wollte, nach der Predigt einen Liedervers zu singen. Es ist kaum glaublich, daß der Erfüllung eines solchen Wunsches, nachdem er einmal ausgesprochen ist, Schwierigkeiten bereitet werden können. Aber noch unbegreiflicher für das religiöse Denken ist die Thatsache, über die beide Teile einig zu sein scheinen, daß eine evangelische Gemeinde, um eine kleine Aenderung in der Gestalt ihres Gottesdienstes vorzunehmen, erst die Erlaubnis des Kirchenregiments einholen muß, daß eine Frage der religiösen Erbauung auf dem Wege büreaukratischen Dekretirens entschieden wird. Mir scheint dieser an sich unbedeutende Fall des Nachdenkens wert, weil solche Mißhelligkeiten überhaupt unmöglich wären, wenn man sich in kirchlichen Kreisen über die Natur des Kirchenregiments und seiner Stellung zur Kirchengemeinde klar wäre.

Im Königreich Sachsen ist seit 1880 eine neue Agende eingeführt, durch die mannichfache Verschiedenheiten in der Gottesdienstordnung der Gemeinden beseitigt wurden. Diese Agende wird nun offenbar als das Palladium der königlich sächsischen Landeskirche betrachtet, weil durch sie alle Gemeinden des Königreichs zu einer kompakten Einheit zusammengeschmiedet sind und eine Kette grünweißer Grenzpfähle hergestellt ist, die jeden Evangelischen aus Halle oder Wittenberg vor der Täuschung behütet, sich in einer Leipziger Kirche als Hausgenossen zu betrachten. Jede Nachgiebigkeit gegen Aenderungsvorschläge würde diesen gesegneten Zustand büreaukratischer Uniformität in Frage stellen.

Es ist ja psychologisch erklärlich, daß pflichttreue Männer, die Jahrzehnte hindurch als Diener eines Landeskirchenregiments gewirkt haben, in hohem Grade von dem ganz spezifischen kirchlichen Patriotismus erfüllt sind, der solche Anschauungen erzeugt. Aber ist es ohne diese individuelle Disposition möglich, sie sich anzueignen? Kann eine religiöse Betrachtung in diesem Zusammenschluß der Landeskirche und ihrem Abschluß nach außen ein religiöses Gut erblicken? Man ist heute in der Beurteilung des Landeskirchentums so ziemlich einig. Niemand unternimmt es mehr, die evangelische Kirchenverfassung in ihrer deutschen Gestalt als ein eigentümliches, religiös wertvolles Produkt des Protestantismus zu rühmen. Als ich studirte, wurde uns noch im Kirchenrecht vorgetragen, der Landesherr regiere die Kirche nicht als Staatsoberhaupt, sondern als Membrum praecipuum ecclesiae. Das überragende Glied der Kirche. Ein gut erfundnes Wort, aber mehr nicht. Der wahre Sachverhalt ist doch dieser: weil es der Protestantismus weder zu einer universalen noch zu einer nationalen Gestaltung seiner Verfassung gebracht hat und doch eine über den Bereich der Gemeinde hinausgehende Organisation für mannichfache Funktionen der Kirche unentbehrlich ist, hat der Staat seine Vertretung organisirt und damit die Regierung übernommen. Landesherrliches Kirchenregiment ist Beherrschung der Kirche durch den Staat. Nachdem die absolute Monarchie dem Konstitutionalismus erlegen war, mußte zwar, da die Ausübung kirchenregimentlicher Funktionen durch die Parlamente schlechthin unerträglich war, neben diesen eine besondre kirchliche Repräsentation geschaffen werden, aber die Thatsache des Staatsregiments in der Kirche ist dadurch nicht geändert. Nicht nur übt der Landesherr den größten Einfluß auf die Zusammen-

---

*) Vgl. die Chronik zur Christlichen Welt Nr. 6. und: Nachträge zur Agende. Ein Caeterum censeo am Grabe einer Petition. Von Diakonus Graf in Chemnitz. Leipzig, G. Wigand.

setzung der Synoden, sondern, was das Entscheidende ist, gesammte vollziehende Gewalt ist nach wie vor in den Hän der von dem Landesherrn ernannten Beamten, die ihm genau unterworfen sind, wie die politischen Verwaltungsbeamten. werden vom Staat ernannt und besoldet, haben einen staatlich fe gesetzten Rang, werden nach Verdienst befördert und mit Or geschmückt. Sie sind ehrenwerte und pflichttreue Beamte, aber ke Bischöfe. Sie handeln auch ganz unverhohlen nach dem Prinzip hierarchischen Unterordnung, das die Beamtenschaft des Sta beherrscht, und es ist falsch, ihnen daraus einen Vorwurf machen, denn sie erfüllen, indem sie so handeln, ihren Ber Wenn der auswärtigen Politik der Regierung die Vermehru der Sympathien für Armenien unbequem ist, so läßt das Kirche regiment keine Sammlungen für die armenischen Opfer zu. Wenn die Staatskunst sozialistisch angeregt ist, so empfiehlt d Kirchenregiment den Geistlichen soziales Wirken, und wenn Staat umkehrt und mit dem Kapitalismus Frieden macht, wird auch vom Kirchenregiment zum Rückzug geblasen. Al das kann gar nicht anders sein, und es wird, wie mir schei viel gefehlt, indem man Personen verantwortlich macht für M stände, die in den Institutionen ihren Grund haben.

Zur Zeit sind diese Uebelstände nicht so groß, daß m deshalb die Beseitigung des Landeskirchentums erstreben müß Der Protestantismus hat durch seine Eingliederung in d Organismus des Staats neben zweifellosen Beschränkungen sei Bewegungsfreiheit im öffentlichen Leben außerordentliche Vorte für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Geistlichen und die Einwirkung auf die Erziehung der Jugend. Er wird a in seiner Hauptaufgabe, dem religiösen Unterricht des Volk durch das Staatskirchentum wesentlich gefördert, und nur e Hemmung seiner sonstigen Wirksamkeit, die geradezu Gewisse zwang wäre, könnte die Preisgabe solcher Vorteile rechtfertig

Aber unter einer Bedingung! Der Protestantismus keine freie Kirche geschaffen, und er kann diesen Mangel e gestehen und ertragen, weil nach seinem Fundamentalprin jede evangelische Gemeinde, die Gottes Wort und die Sak mente besitzt, die Kirche ist. Ohne diese Grundanschauung w der Protestantismus kirchlich tot. Deshalb eben, weil die G meinde die Kirche ist, kann diese die Fürsorge für gemeinsa Interessen, die eine größere Organisation leichter und bes befriedigt, ohne Schaden für ihr wahres Leben dem Sta überlassen. Darum ist die Voraussetzung alles legalen kirch regimentlichen Wirkens innerhalb des Protestantismus die A erkennung der Souveränität der evangelischen Gemeinde. darf sich ihre ursprüngliche Selbständigkeit und Selbstgenugsa keit nicht nehmen lassen. Die Kirchengemeinde ist aber an ers Stelle Kultusgemeinde. Nicht die Wahl von Kirchenvorständ und Synodalen, nicht Sitzungen und Kirchensteuern machen Gemeinde, sondern die Gemeinschaft der Verkündigung d Gottesworts, des Gebets und der Sakramente. Wo auf dies Gebiete vom Kirchenregimente büreaukratisch gemeistert und d Grundrecht der Gemeinde zur selbständigen Gestaltung ih Kultus angefochten wird, da erscheint mit einem Schlage das dahin erträgliche und vielfach heilsame Landeskirchentum un träglich. Darum sind die evangelischen Gemeinden mit gut Grunde auf diesem Gebiete von einer Empfindlichkeit, für ein Kirchenregiment, das sie mißachtet, verhängnisvoll w den kann.

So betrachtet, hat der Widerspruch zwischen der sächsisc Landessynode und den 133 Gemeinden, die nach der Pred einen Vers singen möchten, zweifelsohne prinzipielle Bedeutu Im Interesse des Landeskirchentums ist die Vermeidung sol Anfechtungen dringend zu wünschen. Friedrich Curtius

---

*) Die sächsische Landessynode hat sogar jedes Gedenken an armenische Sache als inopportun unterlassen, obwohl gerade sie Ursa gehabt hätte, sich gegenüber den in Leipzig und Dresden vorgekommen Hinderungen der Liebespflicht anzunehmen.

Erinnerungen an Emil Frommel

Es ist, so viel ich weiß, in der Christlichen Welt nicht Gebrauch, Nekrologe zu schreiben, und der Mann, dessen Gedächtnis diese Zeilen gewidmet sein sollen, war wohl derselben Meinung, daß Nekrologe öfters ein überflüssiges, zuweilen auch gefährliches und schädliches Ding sind, als er in letztwilliger Verfügung anordnete, es solle an seinem Sarge keine Gedenkrede gehalten werden, sondern allein Wort Gottes und Gebet ihm das Geleit zum Gottesacker geben. Wie viele hat Frommel zu Grabe tragen helfen! Wie oft hat er seinen beredten Mund aufgethan, um Großen und Kleinen ein Gedächtnis zu stiften, bald in der Sprache hoher Bildung, bald volkstümlich, schlicht und einfach! Aber immer war er sich dessen bewußt, daß die Amtspflicht des geistlichen Redners gerade an dieser Stelle, auf diesen Anlaß und zu diesem Zweck ein besonders hohes Maß von Verantwortung auferlege, und wiederholte gelegentlich mit starker Betonung das Wort des Rostocker Heinrich Müller: Leichenreden sind keine leichten Reden. Was ihn befähigte, die gute, gesunde, christliche Mitte zwischen einer Predigt gleichgiltigen Inhalts und dem Herausholen aller möglichen Begebenheiten vom ersten Schulzeugnis bis zum letztempfangnen Orden einzuhalten, das war der ihm eigne Blick für das Ewige im Zeitlichen, wie es darin lebendig wird, Gestalt gewinnt, unsichtbare Kräfte entfaltet und bleibende Früchte bringt. Dadurch und durch die Kunst, die er besaß, so zu zeichnen, wie er gesehen hatte, ward er der Zufälligkeiten überhoben und konnte schließlich im Menschen das nehmen, was allein wichtig ist, Gottes Walten und der Seelen Seligkeit. Möchten die persönlichen Erinnerungen, die wir ihm heute in aufrichtiger Dankbarkeit widmen, auch in der losen Gestalt, die sie nur haben können, von der eben geschilderten Linie der Betrachtung nicht allzuweit abliegen.

Vielleicht aber bedarf es vorerst einer Erklärung darüber, woher wir Frommels Redeweise und -Kunst am Grabe zu kennen glauben, obwohl wir ihn an solcher Stelle natürlich nur selten gehört haben. Das hängt so zusammen. Einem Verstorbnen das Abschiedswort nachzurufen, mag so schwer oder leicht sein, wie es will, schwerer ist es jedenfalls, einem Lebenden dies Abschiedswort zu sprechen, sagen wir einem hervorragenden Mann in hervorragender Stellung unter hervorragenden Umständen, ohne auf gefährliche Abwege zu geraten; und wer das eine kann, kann sicher auch das andre. Wie Frommel es konnte, das hat allen Beteiligten die schöne Feier tief eingeprägt, die vor mehreren Jahren unter seiner Mitwirkung der Christliche Verein junger Männer dem aus Berlin scheidenden Grafen Waldersee und seiner Gemahlin bereitete. Man erinnert sich der Randbemerkungen, die die öffentliche Meinung zu dem Uebergang des Nachfolgers Moltkes aus der Reichshauptstadt in die Provinz, ob mit Recht oder Unrecht, allgemein machte. Dazu kam, daß die Verdienste des Walderseeschen Ehepaars um das Gedeihen des genannten Vereins außergewöhnlich große und anerkannte waren. Was lag da näher, als eine geistliche Demonstration mit einigem politischen Beigeschmack zu machen, zum mindesten aber eine rhetorische Verherrlichung der Gefeierten und der Feiernden zugleich zu veranstalten? Statt dessen ergriff Frommel das Wort, von den übrigen Rednern können wir hier absehen, und sprach über das Abschiednehmen in der Bibel, von jenem Abschied, den David und Jonathan mit einander machten, bis zu dem Abschied des großen Heidenapostels von seinen Lieben, Getreuen in Cäsarea, wo er ihnen wehren muß: Was macht ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? sie aber trösten sich: Des Herrn Wille geschehe. In dieser dreiviertelstündigen Rede lag etwas wahrhaft Apostolisches, eine Kraft, sich über den gemeinen Lauf der Dinge zu erheben, ja die Dinge selbst in die Sphäre des Ewigen zu erheben, daß der Staub des Irdischen und der Lärm des Tages tief unter unsern Füßen zu liegen schienen. Jemand, der der Kirche fern stand, aber Frommel schätzte, sagte mir damals: So zu leben ist schwer, wenn nicht unmöglich; aber so zu sterben, das wünschte ich mir. Und auch wir müssen sagen, Erbaulicheres aus Frommels Munde haben wir nicht gehört als jene Abschiedsrede.

Daß sie ein biblisches Thema hatte, war ganz unabhängig von den begleitenden Umständen und keineswegs eine Auskunft der Verlegenheit. Denn Frommels Stärke lag auch sonst in der biblischen Begründung der Gedanken, in ihrer Ausprägung nach biblischen Mustern, biblischen Bildern und biblischem Sprachgebrauch. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß das Dogmatische im strengen Sinne des Worts, das heißt im systematischen Sinn, außerhalb seines Interessenkreises lag, daß er die biblische Theologie an die Stelle der Dogmatik setzte, und daß er damit teils bewußt teils unbewußt den kirchlichen Ueberlieferungen seiner schwäbischen Heimat huldigte, in der bei Theologen und Laien seit Bengels Tagen das Schriftstudium gepflegt und gleichsam von einem Geschlecht zum andern fortgepflanzt wird. Doch hat nach Frommels eignem Zeugnis seine langjährige Wirksamkeit im Wupperthal unter den dortigen Bibelchristen erst den entscheidenden Anstoß gegeben. Er erzählt, wie er einst in einer Predigt oder Ansprache das Sprichwort angeführt habe: Die Nacht ist keines Menschen Freund, und dann hinzugefügt, so stehe schon in der Schrift, worauf andern Morgens ein Presbyter mit der Bibel zu ihm gekommen sei und den Herrn Pfarrer gebeten habe, ihm freundlichst die angeführte Stelle zu zeigen, — natürlich umsonst, denn das Wort steht nicht in der Bibel. Aber der Widerspruch zwang ihn, unter so vielen bibelfesten Leuten selbst immer bibelfester zu werden.

Wie er die Schrift zu verwerten wußte, dafür ist ein sehr lehrreicher Beweis die Auslegung von 1. Mose 21, 33, die wir mehr als einmal von ihm gehört haben. Es heißt dort in Luthers Uebersetzung: Abraham pflanzte Bäume zu Beersaba und predigte daselbst von dem Namen des Herrn. So, meinte er, müsse auch bei uns in aller christlichen Thätigkeit immer beides mit einander verbunden sein, der praktische Dienst zum gemeinen Nutzen, der der ganzen Menschheit zu gute komme, und das Bekenntnis zum Namen des Herrn, die Predigt durch Thaten und durch Worte, Humanisirung und Christianisirung, Kultur und Mission, — eine Auslegung, die schließlich auch der strengste Exeget wird gelten lassen, wenngleich er vielleicht anmerken müßte, daß dort nur von einer Tamariske die Rede ist, deren Pflanzung weniger Zwecke der Kultur als solche des Kultus verfolgte. Viel tiefer und in die Sache gehend konnte man ihn das Neue Testament auslegen hören. Wir erinnern uns einer Gustav-Adolf-Festpredigt von großer Wärme und ausgezeichneter Wirkung, die Frommel über einen Text aus dem Hebräerbrief, irren wir nicht vom Wohlthun und Mitteilen, Kapitel 13, hielt, und deren ganze erste Hälfte dem Gedankengang des Briefes gewidmet war, ausholend von dem ersten Kapitel: Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise durch die Propheten geredet hat zu den Vätern, hat er am Letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, um der Gemeinde das Wohlthun und Mitteilen in den rechten Zusammenhang christlicher Heilsordnung, an den rechten Ort innerer Aneignung zu rücken. Solche biblische Predigten, die sich nicht nur mit der Schrift schmücken, sondern aus ihr schöpfen und von ihr leben, machten einen um so tiefern Eindruck, als sie, ohne Lob und Tadel gesagt, unter uns seltener werden, und Frommel war ihr würdiger Vertreter. Freilich verstand er es dann auch, den Rückweg von den Höhen der Schriftwahrheit in die Tiefthäler der Alltäglichkeit zu nehmen und ihn im Gehen so anziehend zu machen, daß die sichtbare Frucht der Predigt nicht ausblieb, wie denn z. B. bei jener Gustav-Adolf-Predigt die gesammelte Kollekte besonders reichlich ausfiel.

So war seine Schriftgelehrsamkeit bei aller Treue und Pünktlichkeit doch niemals auf den bloßen Buchstaben gestellt, sondern vielmehr auf den rechten, notwendigen Einklang von Schrift und Erfahrung, Schrift und Leben, Schrift und Gewissen gerichtet. Der Uebergang von dem einen zum andern, von der Lehre zur praktischen Anwendung, von der Wahrheit zur Wirklichkeit und überhaupt von Gedanke zu Gedanke, von Stimmung zu Stimmung stand Frommel mühelos zu Gebote. Die Leichtigkeit seiner Uebergänge hatte etwas Virtuoses an sich und gewährte den Genuß einer Kunst. Man hörte dann den Redner und sah einen Künstler. Es braucht kaum betont

zu werden, weil es zu gut bekannt ist, wie sehr ihm dabei die Kraft des Humoristen zu statten kam, dem Gott gegeben hat, ohne innere Unwahrheit mit einem Auge zu lachen, mit dem andern zu weinen. Frommels Christentum war dem Inhalt nach keineswegs ästhetisch, eben darum schon, weil es aus der Bibel geschöpft war. Aber seine Weise, es darzubieten, lag ganz in der Linie des Aesthetischen. Diesem Redner standen auch in seinen ernstesten Stunden die Grazien liebenswürdig zur Seite, und viele mögen es mit mir als eine wirkliche Wohlthat, als eine Bereicherung des Lebens empfunden haben, in unserm etwas kalten, nüchternen, büreaukratisch steifen und manchmal harten Norden einer so warmen, temperamentvollen, lebensfrohen, reich bewegten und beweglichen Natur kirchlichen Gepräges zu begegnen. Darin war Frommel Typus, der Typus etwa des französischen Abbé, ins gut Deutsche und Evangelische übersetzt. Wir haben in Berlin durchaus keinen Ersatz für ihn, und doch werden wir darüber einig sein: Kein ästhetisches Christentum, gewiß nicht, aber wo die Gabe vorhanden ist, ja nicht zu ängstlich dreingesehen, sondern auch die ästhetischen Mittel in den Dienst des Heiligtums gestellt. Man war freilich bei Frommel in einem Punkt ganz sicher, daß er nämlich nie die Grenze des Schicklichen, des guten Geschmacks, des moralischen Wohlklangs überschreiten, nie das Mittel zum Zweck machen, nie aus der Rolle fallen werde. Er durfte die gewagtesten Dinge sagen, Dinge, an deren Banalität hundert Andre rettungslos gescheitert wären, und doch behielt er sie fest in der Hand, zwang sie gleichsam in seinen Dienst, blies ihnen lebendigen Odem ein, um sie wenigstens in diesem Augenblick lebensfähig zu machen, oder hing ihnen ein freundliches Mäntelchen um, daß sie den Leuten erträglich wurden.

Die Summe dieser Talente Frommels, die hier eben nur angedeutet werden konnten, ist vielleicht nirgends wirksamer zur Geltung gekommen und so volkstümlich packend in die Erscheinung getreten, als an jenem Oktobernachmittag des Lutherjahres 1883 auf dem Marktplatz zu Wittenberg, wo Frommel, nachdem mehrere andre Redner vorangegangen waren, unter freiem Himmel vor einer nach Tausenden zählenden Volksmenge die Schlußansprache hielt. Er hatte damals noch die volle Kraft des Organs zu seiner Verfügung, was später in Zeiten der Schwachheit nicht immer mehr der Fall war, und wie er nun in Anwendung Lutherischer Kirchenlieder die Buß-, Bet- und Dankglocke läutete, da gab es einen gar vollen, reinen Ton, der in Aller Herzen wiederklang. Die Volksmenge verwandelte sich in eine bekennende Gemeinde, als er seine Frage unter die Tausende warf: Wollt ihr niemals dulden, daß der Papst im Lande regiere? und: Wollt ihr der Reformation und dem Glauben der Väter treu bleiben bis zum Tode? Ein gewaltiges Nein, ein ergreifendes Ja antwortete wie Brausen der Meereswoge. Ob Frommel der Erste gewesen ist, der dieses rednerische Wagestück unternommen hat, wissen wir nicht, wir haben es seitdem in minder wirksamen Nachahmungen öfters gehört, dort in Wittenberg empfand man weder das Wagestück noch die rednerische Absicht, sondern erhobnen Herzens nur die Weihe des Moments.

Die reifste Frucht an Frommels Wesen, ebenso aus Ueberzeugung erwachsen wie durch Naturanlage mitbedingt, war doch wohl das aufgeschlossene Verständnis für die Mannichfaltigkeit menschlicher Lebensverhältnisse und Seelenzustände, das liebevolle Ahnungsvermögen für jene Disposition des Gemüts, die einst der Herr dem Schriftgelehrten gegenüber in die Worte faßte: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Frommel vergrub den Kirchenschlüssel nicht in den Kasten, er trug ihn immer bei sich. Er hat den Pietisten nahegestanden, er hat auch den Weltkindern nahegestanden, oder doch solchen, die dafür gelten mögen, und hier hielt er es besonders für seine Pflicht, Wege zu bahnen und Brücken zu bauen. In diesem Teile seiner Wirksamkeit, die dem Verkehr mit Menschen gewidmet war, muß nach allem, was wir haben in Erfahrung bringen können, eine wahre Fundgrube der Weisheit und des Taktes gelegen haben. Wie schade, daß sich nicht Beides vererben läßt zu Nutz und Frommen der Kirche. Denn er war selbst als Tischredner, bei den verwegensten Ergüssen seiner Laune, immer noch in den Grenzen des Amtes, nie außerhalb derselben. Er war auch als Gesellschafter ein Missionar, freilich auf eigne Art. Und wie lehrreich, wenn er auf ihm entgegengebrachte Klagen, daß unsre Kirchgänger bei allem Wohlverhalten gegen die Kirche, bei aller Schätzung des Wortes Gottes, bei aller persönlichen Anhänglichkeit an den Prediger so schwer zu einem sichern, bewußten, überzeugungsstarken Glaubensstandpunkt anzuleiten seien, weil sie an dem eigentlich Lehrhaften, Bekenntnismäßigen teilnahmlos vorübergingen, die tröstliche Antwort hatte, man solle sich dadurch nicht beirren lassen. Hundertfältige Erfahrung bestätige, daß unsre gewähltesten und, wie es scheine, zur Ueberredung geeignetsten Worte leer verhallen, während die unbeabsichtigten, scheinbar nebensächlichen, aber einfältigen unter der Leitung des göttlichen Geistes die bleibendsten Eindrücke machten. Das führe in die Demut vor Gott und in den Respekt vor der Menschenseele. — Bei alledem gab er im Notwendigen nicht nach und behauptete seine Stellung. Als er einst im Hause eines vielgefeierten Schriftstellers zu trauen hatte, stellte er in absichtlichem Gegensatz zu der üblichen Verherrlichung natürlichen Liebeslebens den ernsten Gedanken an die Spitze: Wir bleiben auch im Ehestande arme, sündige Menschenkinder, und fand seine Offenheit durch die Thränen des tiefbewegten Vaters aufs schönste belohnt.

Frommel war zwar weitherzig, aber nicht weichmütig. Das hat namentlich die römische Kirche erfahren müssen. Keine Spur von der sanften Schwärmerei unbedachter Künstlerseelen für den Weihrauch der römischen Altäre. Seine Worte nahmen eine ungewöhnliche Schärfe an, wenn es galt, die Verwüstungen, die der Jesuitismus auf deutschem Boden angerichtet hat, und die Gefahren einer ultramontanen Zukunft zu schildern. Er nahm selbst auf der Kanzel kein Blatt vor den Mund. Darin wirkte seine Herkunft aus dem konfessionell gemischten Süden und den Rheinlanden nach, wo er die Bedrängnisse der Ecclesia pressa mit eignen Augen geschaut hatte. Dem Gustav-Adolf-Verein ist er je und je ein treuer Helfer oder, wie er auch in andern Beziehungen zu sagen liebte, ein Sebaldus Notanker gewesen.

Mit der Vielseitigkeit und Weitherzigkeit, die wir an Frommel schätzten, ging auf eigentümliche Weise Hand in Hand die Zurückhaltung, die er sich dem öffentlichen kirchlichen Leben gegenüber auferlegte. Dem Streit der Parteien war er abhold. Ihn verdroß das ruhmredige Wesen, das alles Gute für sich in Anspruch nimmt und dem Gegner die einfachste Gerechtigkeit versagt. Auch kränkte ihn leicht die unvermeidliche Kritik, die jedem Hinaustreten in die Oeffentlichkeit auf dem Fuße zu folgen pflegt. Er hat darum uns Jüngere oft ermahnt, unsern Standpunkt über den Parteien zu nehmen, was ja leider nicht immer durchführbar ist. Vielleicht hört hier überhaupt das Vorbildliche auf, weil ja auch die Zustände, auf denen unser Parteiwesen beruht, nichts weniger als vorbildlich sind, und jeder nach Art, Ueberzeugung und Lebensführung sehen muß, wie ers treibe. Man erinnert sich an Kögels entschiedne Parteistellung, die der Nachruf seiner Freunde bei Gelegenheit seines Heimgangs ausdrücklich bestätigt hat. Auch Müllensiefen, gewiß ein Kind des Friedens, hatte Ausgangs der siebziger Jahre nicht umhin gekonnt, als die kirchlichen Gegensätze bald nach Erlaß der Synodalordnung sich zu der Schärfe zuspitzten, die sie bis heute bewahrt haben, seinen Platz offenkundig zu wählen. Wenn demnach Frommel Wert darauf legte, außer und über den Parteien zu stehen, so mochte das mit seiner Stellung als Militärpfarrer zusammenhängen und seiner ganzen Natur und Denkweise gemäß sein, aber es lag nichts zur Nachahmung Zwingendes für Menschen andrer Lebensstellung und Naturanlage darin. Ohnedies war die von ihm eingenommene Position nicht eben leicht zu behaupten. Das synodale Leben zumal vertrug keine Stellung über den Parteien und forderte manches persönliche Opfer, das zu bringen ihm hart ankommen mußte. So deutet der Feldpropst D. Richter in seinem dem Andenken Frommels gewidmeten Erinnerungsblatt die persönliche Stellungnahme Frommels zur Agendenfrage an, die durchaus im Sinn des Gewährenlassens und Raumgebens, im Sinn der Freiheit war. Ob Frommel für die Nöte und Bedürfnisse, Fragestellungen und Ziele der modernen Theologie

rständnis nnd Teilnahme hatte, wissen wir nicht, glauben es ch nicht, wenn anders wir richtig urteilen, daß ihm die eologie weniger eine Wissenschaft denn eine liebe Kunst war. doch lohnt es sich, daran zu erinnern, daß einst in ihren gen Tagen Frommel und Beyschlag einander begegnet sind, war in den fünfziger Jahren in Karlsruhe, worüber Bey- lag in den Deutsch-evangelischen Blättern sehr anziehend be- chtet hat. Die Wege beider Männer sind hernach trotz ncher inneren und äußeren Verwandtschaft weit auseinander gangen, so weit etwa, wie aktives Eingreifen in die Kirchen- litik und seelsorgerische Selbstbeschränkung von einander ent- nt sind.

Zuletzt imponirt an Frommels Leben das Maß der Arbeit, e er sich abgerungen hat. Schon vor zehn Jahren sagte er nchmal: Ich gehe nächstens ab, ich halte es nicht mehr aus. eine Nächte waren ihm Tage. Da schrieb er an den lieb- hen Büchern, die ihn den evangelischen Gemeinden deutscher unge zum treuen Hausfreund gemacht haben und sein An- nken unvergessen erhalten werden, auch wenn die Blumen seinem Grab verwelken und die persönlichen Erinnerungen ihn verblassen werden. Er lud sich unbegreiflich Vieles auf d unterlag wohl körperlich auf Augenblicke, aber die Seele ieb siegreich. Eine Jakobsnatur hat er auch mit sich selbst d seinem Gott gerungen und war ehrlich beflissen, durch anche Bitternis und wiederum durch vielerlei Lob und Be- underung hindurch sich die Einfalt, Gradheit und Lauterkeit bewahren, ohne die unsre besten Thaten sind wie ein be- cktes Gewand. So steht Frommel vor uns nicht als kirchen- schichtliche Größe, die, wie D. Richter an Kögel hervorhebt, chule gemacht hätte, aber innerhalb der Kirchengeschichte des eunzehnten Jahrhunderts ein scharf umrissener Charakterkopf on seltner Eigenart, bedeutender Haltung und segensreicher Wirkung. Have pia anima.

Scholz

Geschichten aus Drumtochty

von Jan Maclaren

2. Lachlan Campbells bittre Schmach

Die Freikirchenleute waren sehr stolz auf ihre Sakristei, weil die Landeskirche keine besaß, und weil man mit Grund nnahm, sie sei die kleinste in Schottland. Sie maß acht Fuß m Quadrat und bestand hauptsächlich aus zwei Thüren und inem Kamin; den Hauptschmuck bildete ein Porträt von Dr. Chalmers, dessen Gesicht, beim Lampenlicht nur undeutlich zu ehen, die Autorität und geschichtliche Würde alles dessen ver- bürgte, was in der Sakristei vorging. Schränke auf beiden Seiten des Kamins enthielten die Kirchenbibliothek, die reich war an Biographien schottischer Ehrenmänner und selten aus hrer Ruhe gestört wurde. Allen noch übrigen Raum nahm ein n der Wand herlaufendes schmales Brett ein, und es galt als Ehrensache, die zwölf Diakonen darauf unterzubringen, die sich inmal im Monat versammelten, um die Gelder zur Unter- haltung der Kirche einzukassiren, die heldenmütigen, bescheidnen Opfer hart arbeitender Leute. Auch sorgten sie, daß die Schiefer- teine auf dem Dach den Winter über aushielten; und wenn ie nichts andres zu thun hatten, unterhielten sie sich über den Ofen, den man Anno 43 angeschafft hatte, und der, wenn er gut gelaunt war, die Temperatur im Winter auf einen Grad über Null erhöhte. Bis die Versammlung saß, bedurfte es vieler Kunst; die Kleineren wurden zurückgedrängt und sahen durch die Lücken, die die Größeren freiließen. Wenn alle saßen, sagte Burnbrae zum Pfarrer, der in der Mitte auf einem Rohrstuhl vor einem winzigen Tischchen Platz genommen hatte:

Jetzt ist alles in Ordnung, Vorsitzender, und Ihr könnt anfangen.

Aelteste gab es nur sechs, sie konnten also in voller Würde dasitzen, und es blieb noch Raum für etwaige Büßer, die ihre Sünden bekennen und die Lossprechung empfangen wollten, oder für einen Katechumenen, der zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden wünschte. Dann saßen auf der einen Seite des Tisches die Männer, die die Frömmigkeit der Gegend in ihrem Gipfelpunkt darstellten und von denen man wußte, daß sie weit „drinnen" in der Gottesgemeinschaft waren, und auf der andern Seite befand sich irgend ein junges Mädchen, das in der Angst vor dem gefürchteten geistlichen Gericht sein Taschentuch zwischen den Fingern drehte und im Stillen hoffte, man werde ihm keine zu schweren Fragen aus dem Katechismus stellen. Von der Decke warf die kleine Lampe, die im Zugwind hin- und herschwankte, ein ungewisses Licht auf das frische, thränenvolle Gesicht des Mägdleins und auf die harten, wetterfesten Züge der Aeltesten, die einen würdigen Ernst, nicht ohne einen Anflug von Weichheit, zur Schau trugen. Sie waren wenig mehr als schlichte Arbeiter, aber niemand wurde in diese Versammlung aufgenommen, der nicht Proben von Gottseligkeit abgelegt hatte, und sie benahmen sich wie Leute, denen die Obhut der Seelen anvertraut ist.

Dieser Hohe Rat im Kleinen umschloß die Schule des Hillel, deren Losung Barmherzigkeit und deren Rabbi Burnbrae war, und die Schule des Schammai, deren Regel unbeugsame Gerechtigkeit hieß; ihr Rabbi war Lachlan Campbell. Burnbrae, ein weitherziger Mann mit väterlichem Wesen, hatte eine wunder- bare Gabe, mit jungen Kommunikanten zu verkehren.

Nun, Jessie, wir freuen uns ungemein, daß du voran kommst; der Schulmeister sagte mir erst letzte Woche, daß du deine Schularbeiten vorzüglich machst und deine Bibel in- und auswendig weißt. Jemandem wie dir Fragen stellen ist nicht leicht, aber du kennst doch Abraham, Jessie?

O schon! und Jessie ist ganz Feuer und Flamme, ob- gleich sie die Augen schüchtern gesenkt hält.

Wie hieß doch seine Frau?

Sara, und ihr Sohn war Isaak.

Ganz recht, und wie wars mit Isaaks Frau?

Isaak heiratete Rebekka und sie bekamen zwei Söhne, Jakob und Esau. Das Mädchen wirft einen erleichterten Blick auf das ehrliche Gesicht des Aeltesten und fängt an, sich be- haglich zu fühlen.

Der Schulmeister hat Recht gehabt, wie ich sehe, aber es ist wohl nicht möglich, daß du uns auch die Namen von Jakobs Söhnen sagen kannst; es ist vielleicht nicht schön von uns, wenn wir eine so schwere Frage stellen. — Burnbrae wußte recht gut, daß dies eine Musterschülerin war.

Als Jessie glücklich bis zu Benjamin gelangt war, konnte er sich nicht mehr halten.

Es hilft nichts, Nachbarn, daß wir Jessie an der Bibel prüfen, wir wollen einmal sehen, wie sie im Katechismus Be- scheid weiß.

Jessie, die Pfarrer und Versammlung vergessen hat, feiert einen abermaligen Triumph und ist jetzt zu allem bereit.

Du hast Gottes Wort gut in deinem Sinn bewahrt, mein Kind, und nun lebe darnach, und vergiß nicht, daß Christus ein guter Meister ist.

Ich will mir Mühe geben, sagte Jessie; und später er- klärte sie, Burnbrae sei so gut zu ihr gewesen, als wäre sie sein eignes Kind, und sie habe sich gar nicht gefürchtet. Aber ihre Prüfung ist noch nicht zu Ende; das Schlimmste kommt noch.

Lachlan fing da an, wo Burnbrae aufgehört hatte, und bald stand Jessie eine wahre Tortur aus.

Wie alt bist du?

Ich werde achtzehn auf Michaeli.

Und warum willst du zum Abendmahl gehen?

Die Mutter meinte, es wäre an der Zeit, antwortet Jessie mit unterdrücktem Weinen. Das Gesicht in der Ecke ängstet sie.

Willst du vielleicht dem Gemeinderat sagen, worin deine Gesetzeswerke bestanden haben, und wie lange du auf dem Sinai gewesen bist?

Ich weiß nicht, was Ihr meint. Ich bin nie von Drum- tochty fortgewesen — — Und Jessie bricht in Thränen aus.

Ich glaube nicht, Vorsitzender, daß wir solche Fragen stellen dürfen, legte sich Burnbrae ins Mittel, der es nicht mit ansehen konnte, wenn man ein Kind in Verwirrung brachte. Das Evangelium weiß nichts davon. Es giebt ein Gebot,

das Jessie gut hält, wie ich bezeugen kann, und das ist das fünfte (vierte), denn es ist keine bessere Tochter in ganz Drumtochty. Ich beantrage, daß sie ihre Berechtigung bekommt. Weine nicht, armes Mädel, du hast alles gut gewußt und der Gemeinderat ist zufrieden.

Als Jessie sich getröstet hatte und gegangen war, erklärte Lachlan, er habe nur die Glaubensprobe mit dem Kennzeichen des Dr. John anstellen wollen, das in „zerschlagnen Gebeinen“ bestehe. Das sei ein gutes Kennzeichen, aber ein noch besseres seien „Zweifel.“ Aber es giebt noch ein tieferes, fuhr Lachlan, sich immer mehr erwärmend, fort, ja wohl, ein viel tieferes, und ich hörte davon, als ich wegen der Schafe nordwärts ging und als ich Janet Macfarlane traf. Ich wußte, sie war eine Bekennerin, und ich sah mich nach dem Kennzeichen des Glaubens bei ihr um. Aber es war nicht meines Amtes, diese Frau zu erforschen; sie hätte sollen mich prüfen.

— Die Versammlung hüllte sich in tiefes Schweigen. — Janet, sagte ich, habt ihr viel Zweifel gehabt?

Zweifel, Lachlan? fragst du darnach? Ich habe Abfälle gehabt, und einer dauerte sechs Monate.

Ich sah ein, daß sie mir weit über war, denn ich könnte es nicht wagen, von Abfällen zu reden.

— Zwei Minuten später sprach der Pfarrer den Segen, ohne daß jemand eine Bemerkung gemacht hätte.

Die Aeltesten waren der Meinung, daß Lachlan hart mit jungen Leuten und mit Verirrten umgehe, aber eines Abends erfuhren sie, daß er wenigstens die Gerechtigkeit ganz unparteiisch handhabte. Später erzählte Burnbrae, Lachlan habe wie ein Geist ausgesehen, als er zur Thür hereinkam; aber da er still im Schatten saß, bemerkte niemand den Schmerzensausdruck in seinen Zügen.

Am Schluß der Sitzung sagte er:

Wenn die Geschäfte erledigt sind, Vorsitzender, habe ich einen Fall von Kirchenzucht vor die Aeltesten zu bringen; ich bitte sie, ihre Pflicht zu thun. Ich weiß, daß ein junges Mädchen, das Mitglied dieser Gemeinde war, heimlich sein Vaterhaus verlassen hat und in die Fremde gegangen ist. Es wird zwecklos sein, sie aufzufordern, vor dem Gemeinderat zu erscheinen, denn sie wird sich nie mehr in diesem Kirchspiel sehen lassen. Ich beantrage, daß wir sie von der Liste streichen; ihr Name ist — die Stimme versagte ihm, aber nach wenigen Minuten hatte er sich gefaßt — ihr Name ist Flora Campbell.

Carmichael gestand mir, er sei sprachlos vor Schrecken gewesen, und wie gebannt habe er immer in Lachlans aschfahles Gesicht schauen müssen. Burnbrae war der erste, der die Sprache wiederfand, und der an jenem Abend den feinen Herzenstakt bewies, der oft unter unscheinbarem Aeußern verborgen ist.

Vorsitzender, das ist eine schwere Heimsuchung, die über unsern Bruder gekommen ist; mir ist zu Mute, als hätte ich mein eignes Kind verloren, denn eine schmuckere Dirne als Flora ist nicht in unsre Kirche gekommen. Keiner von uns verlangt zu wissen, was geschehen und wohin sie gegangen ist, und kein Wort davon soll über unsre Lippen kommen. Ihr Vater hat mehr gethan, als von einem Menschen verlangt werden kann, und jetzt haben wir unsre Pflicht zu erfüllen. Es ist nie der Brauch in unsrer Versammlung gewesen, ein Gemeindeglied mit Einem Schlage auszustoßen, und wir wollen nicht bei Flora Campbell eine Ausnahme machen. Ich beantrage, Vorsitzender, daß ihre Angelegenheit ihrem Vater und Euch überwiesen werde; unser Nachbar mag versichert sein, daß wir seinen und Floras Namen jeden Morgen und jeden Abend in unser Gebet einschließen werden, bis der gute Hirte das verlorne Schaf heimbringt.

Burnbrae hielt inne und fuhr dann mit Thränen in der Stimme — Männer weinen nicht Thränen in Drumtochty — fort: Bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei Ihm.

Der Pfarrer faßte den alten Mann am Arm und führte ihn ins Pfarrhaus in sein Studirzimmer und ließ ihn in dem großen Armstuhl am Kamin niedersitzen. Gott sei gedankt, daß wir jetzt gute Freunde sind; sagt mir alles, als ob ich Euer Sohn und Floras Bruder wäre.

Der Vater zog mit zitternder Hand einen Brief aus de Tasche; Carmichael las beim Schein der Lampe Folgendes:

Lieber Vater, wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich London und nicht mehr wert, über Deine Schwelle zu komme Zürne mir nicht für immer, versuche mir zu vergeben, Du wirst jetzt nie mehr Not haben wegen meines Tanzens und mein schönen Kleider. Denke nicht, daß ich Dir einen Vorwurf mach Du bist ein guter Vater gewesen und hast gethan, was Du f recht gehalten hast, aber es ist schwer für einen Mann, ein junge Mädchen zu verstehen. O, wenn meine Mutter gelebt hätt die hätte mich verstanden, und dann würde ich Dich nicht betrü haben. Vergiß alle Thorheiten der armen Flora, aber vergiß s selber nicht; vielleicht wirst Du auch ferner für sie beten. Pfle die Geranienstöcke mir zuliebe und gieb dem Lämmchen Mild Du hast es nach mir genannt. Ich werde Dich niemals wiede sehen, weder in diesem noch in jenem Leben, und auch mei Mutter nicht . . . (hier zeigte das Papier Thränenspuren). We ich dran denke, daß Du niemanden hast, der für Dich sorgt u der im Winter abends nach dem Feuer sieht, möchte ich mi aufmachen und zurückkommen. Aber es ist zu spät, zu spä O welche Schande hab ich über Dich gebracht vor dem ganze Thal! Deine unwürdige Tochter Flora Campbell

Das ist eine schwere, schwere Prüfung, Lachlan; ich ka mir nicht einmal vorstellen, was Ihr leiden müßt. Aber ve zweifelt nicht, denn einen solchen Brief schreibt kein schlecht Mädchen. Vielleicht war sie unbefriedigt und ist irre geleit worden. Aber ihr Herz ist gut, und Ihr müßt nicht denke daß sie niemals wiederkehrt.

Lachlan stöhnte; es war der erste Klagelaut, den er vo sich gab. Dann erhob er sich zitternd.

Ihr seid sehr gütig, Herr Carmichael, und Burnbrae i auch sehr gut gewesen, und ich bin euch allen dankbar, ab Ihr versteht nicht, wie es ist. O nein, Ihr versteht es nich

Lachlan hielt sich an einem Stuhl und sah dem Pfarr ins Gesicht: Sie ist fort, und es giebt keine Wiederkehr. I habt ihren Namen im Kirchenbuch nicht ausgelöscht, und ich wi mich da nicht einmischen. Aber ich habe ihren Namen ausg strichen aus meiner Bibel, wo der Name ihrer Mutter ste und meiner. Sie hat Verwirrung über Israel gebracht u über das Haus eines Aeltesten, und ich — ich habe kei Tochter mehr. Aber ich habe sie lieb gehabt, sie hat nie g wußt, wie lieb, denn aus ihren Augen sah mich ihre Mu ter an.

Der Pfarrer begleitete Lachlan bis an den Fuß der A höhe, auf der seine Hütte stand; nachdem sie sich schweiger die Hände gereicht hatten, sah Carmichael bei kaltem Mondschei der Gestalt des Alten nach, bis sie in dem öden Hause ve schwand, wo das Feuer auf dem Herde erloschen war und ke Liebes- und Hoffnungsschimmer das gebrochne Herz erleuchtet

Die Eisenbahn hatte es noch nicht der Mühe wert gefunde bis Drumtochty zu kommen; meilenweite Wälder trennten u vom Unterland. So hatten unsre Sitten etwas Altertümlich bewahrt. Sechs Aelteste außer dem Geistlichen wußten um d Tragödie der Flora Campbell, und ihre Lippen blieben ve siegelt. Unsre lebendige Zeitung, Frau Macfadyen, die so ihre Pflicht kannte, wollte in dieses Geheimnis nicht eindringe Das Mitleid aller Thalbewohner wurde Lachlan zu teil, ab Keiner richtete eine Frage an ihn, weder mit Worten noch m Blicken, wenn er einsam in seinem Kirchstuhl saß, oder we er am Sonnabend Nachmittag in den Laden im Dorfe ka um die Wochenvorräte einzukaufen. Wenn meine London Freunde meine Vorliebe für meine Adoptivheimat übertrieb nennen, so frage ich sie oft, ob sie wohl im Londoner We ende ein so taktvolles Benehmen finden würden, und da müssen sie schweigen. Meine Nachbarn in Drumtochty würd zwar in einem Salon eine recht unbehilfliche Rolle spiele aber auf keiner meiner Wanderungen habe ich Männer u Frauen gefunden, die sie in echter Herzenshöflichkeit und Zartgefühl übertroffen hätten.

Mir thut das Herz weh, wenn ich ihn sehe, sagte Fr Macfadyen eines Tages zu mir, so gebeugt und vernachlässi ihn, der immer so aufrecht und ordentlich einherging. Se

…ar ist in einem Monat weiß geworden, und er hält nichts …ehr auf seine Kleidung. Aber besser ist, man spricht nicht …von. Es ist nicht recht, sich in eines Andern Kummer einmischen, und es wäre eine schreckliche Sünde, einem jungen …ing einen schlechten Namen anzuhängen. Wir müssen hoffen, …ß Flora bald zurückkommt, denn sonst wird Lachlan nicht …ehr lange bei uns bleiben.

Wir konnten alle nichts thun, bis eines Tages Margit …owe Lachlan im Laden traf und ihm auf den ersten Blick …inen Kummer anmerkte. Sie ging in großer Betrübnis nach …ause. Es war schmerzlich zu sehen, sagte sie zu ihrem Mann, …ie der alte Mann seine paar Sachen mit zitternden Händen …isammenpackte; dabei sprach er mit mir über das Wetter, und …e ganze Zeit sagten seine Augen: Flora, Flora!

Wo glaubst du, daß das leichtsinnige Mädel ist, Margit?

Das braucht Keiner zu wissen, Willem, und du darfst nicht … von ihr sprechen; was auch mit ihr geschehen sein mag, …achlan hat sie lieb, und Gott liebt sie auch. Ich glaube, ich …uß Lachlan besuchen; ich denke, unser Vater im Himmel hat …ns deshalb Trost geschenkt, damit wir andre Leute trösten.

Als Margit um die Ecke auf Lachlans Hütte zuschritt, sah …e Floras Blumenstöcke in der Sonne stehen; der Alte kniete …avor und begoß sie. Ein Stock war nahe am Ausgehen; er …atte aus seinem Plaid eine Schutzwand darum gemacht. Margits …rscheinen überraschte ihn, doch war keine Minute vergangen, …ls er sie schon freundlich begrüßte und ins Haus geleitete.

Es ist freundlich von Euch, zu einem alten Mann zu …ommen, Frau Howe, und noch dazu an einem so heißen Tag. Ihr werdet Euch nichts aus Branntwein machen, ich kann aber …uch guten Thee bereiten.

Margit war nicht wie andre Frauen; sie sprach sofort aus, …as sie auf dem Herzen hatte.

Herr Campbell, ich bin um Gottes willen gekommen, und weil wir beide hart geprüft worden sind. Ich hatte einen Sohn, er ist von mir gegangen. Ihr hattet eine Tochter, und auch sie ist von Euch gegangen. Ich weiß, wo mein Georg ist, und das beruhigt mich. Ich fürchte sehr, Euer Kummer ist größer als meiner.

Wollte Gott, sie läge auf dem Kirchhof; ich will nicht von ihr sprechen. Sie ist nicht mehr da für mich. Seht, ich will Euch zeigen, was ich gethan habe, weil sie bittre Schande über unsern Namen gebracht hat.

Er schlug die Bibel auf, und man sah, wie Floras Name mit zitternden Strichen ausgelöscht war; die Tinte war verwischt, als seien Thränen darauf gefallen.

Margit war innerlich empört bei dem Anblick; sie war vielleicht nicht imstande, Lachlans Abstammung und Theologie gebührend Rechnung zu tragen.

Also das habt Ihr gethan, und Ihr zeigt einer Frau Euer Werk? Ihr seid ein alter Mann und habt schweres Leid zu tragen, und doch sag ich Euch vor Gott: die größte Schande liegt auf Euch. Sie war gerade zwanzig Jahre alt dies Frühjahr und hatte keine Mutter mehr. Keine Frau war da, um über ihr zu wachen, und so hat sie sich von der Herde verirrt, und Ihr wißt nichts Besseres zu thun, als ihren Namen aus Eurer Bibel zu streichen! Weh uns, wenn der himmlische Vater unsre Namen aus dem Buch des Lebens gestrichen hätte, damals, als wir das Vaterhaus verließen. Aber er hat seinen eingebornen Sohn gesandt, uns zu suchen, und einen weiten, mühsamen Weg ist er uns nachgegangen. Ich sag Euch, kein Mensch würde ein Schäflein so umkommen lassen, wie Ihrs mit Euerm eignen Kinde macht. Ihr seid schlimmer als der Pharisäer Simon, denn die Maria Magdalena war nicht mit ihm verwandt. Die arme Flora, daß sie einen solchen Vater haben muß!

Wer sagt Euch, daß ich ein Pharisäer bin? rief Lachlan, an allen Gliedern zitternd, und faßte Margits Arm.

Verzeiht mir, Lachlan, verzeiht mir. Der Gedanke an das irregeleitete Kind hat mich fortgerissen; ich wollte Euch keine Vorwürfe machen.

Aber Lachlan war auf einen Stuhl gesunken und hatte Margits Anwesenheit ganz vergessen.

Das war das rechte Wort, und Gott hat den Hochmut meines Herzens gestraft, denn ich bin nicht besser als Simon. Ich war hart gegen mein Kind, ich war hart gegen den Pfarrer, und ich hielt mich für besser als alle. Der Herr hat meinen Namen in den Staub gezogen, aber ich habe mit ihr gezürnt. Sie war der Sündenbock für meine Schuld, und sie ist in die Wüste gegangen. Gott sei mir Sünder gnädig. Mehr verstand Margit nicht, er sprach das Weitere gälisch, und sie hörte nur, wie er Floras Namen mit einem andern, vermutlich dem ihrer Mutter, zusammen nannte.

So wußte Margit, daß mit Lachlan noch alles gut werden würde, und darauf schrieb sie sofort in Lachlans Stube folgenden Brief:

Mein liebes Mädchen, Du weißt, daß ich immer Deine gute Freundin gewesen bin, und nun schreibe ich, um Dir dies zu sagen: Dein Vater liebt Dich mehr als jemals, und sein Herz verzehrt sich vor Sehnsucht, Dein Angesicht wieder zu sehen. Komm zurück, sonst stirbt er vor Verlangen nach seinem Kinde. Das Thal ist schön und freundlich jetzt, auf den Bergen blüht die rote Heide, und unten steht das goldne Korn mit Glockenblumen und Mohn dazwischen. Niemand wird Dich fragen, wo Du gewesen bist; es ist keiner im Orte, der nicht Sehnsucht nach Dir hat; und Flora, mein Mädchen, wenn so große Fröhlichkeit in unserm kleinen Thale sein wird, wenn Du heimkommst, was wird erst für Freude sein in unsers himmlischen Vaters Hause! Mache Dich sofort auf, wenn Du diesen Brief bekommst; Dein Vater heißt Dich kommen und ich schreibe Dir an Deiner Mutter Stelle. Margit Howe

Margit gab Lachlan den Brief zu lesen, während sie draußen nach den Blumen sah; als er ihn zurückgab, hatte er mit eigner Hand die Adresse geschrieben.

Er begleitete Margit bis auf den Kamm des Berges und sah ihr nach auf ihrem Wege zum Postamt, bis sie nur noch wie ein schwarzer Punkt auf der Landstraße erschien. Als er in seine Hütte zurückkehrte, war die Dämmerung eingebrochen; er besann sich, daß es bald Nacht sein würde.

Im Dunkeln wird Flora wiederkommen und sie soll wissen, daß ihr Vater sie erwartet. Er holte eine Lampe, die nur zum Zierrat gedient hatte und nie gebraucht worden war, und setzte sie mit ängstlichem Eifer in Stand. Dann wählte er unter seinen Büchern zwei aus; das eine hieß: „Sünder in der Hand eines zürnenden Gottes," das andre: „Ueber die göttliche Weltregierung." Auf diese Bücher legte er die große Familienbibel, aus der Floras Name gestrichen war. Diese Unterlage sollte die Lampe tragen, die er nun ins Fenster setzte; allabendlich bis zu Floras Rückkehr beschien ihr Licht den steilen Pfad, der zum Hause führte. So leuchtet uns die göttliche Liebe aus dem offnen Thor unsers Vaterhauses entgegen. A Hr

---

Verschiedenes

(Der deutsche Protestantismus und die Heidenmission) im neunzehnten Jahrhundert. Von Karl Mirbt, D. und ordentlichem Professor der Theologie in Marburg. (Vorträge der theologischen Konferenz zu Gießen, XI. Folge.) 56 S. Gießen, J. Ricker, 1896. 1,20 Mk.

Von Professor Mirbt ist eine Gesamtdarstellung der Missionsgeschichte zu erwarten. In oben bezeichnetem Vortrage giebt er mit Bezug auf das Gebiet, das uns am direktesten angeht, eine Probe seiner großen Sachkenntnis und läßt zugleich erkennen, wieviel Interesse die Sache hat. Die evangelische Kirche Deutschlands hat fast zwei Jahrhunderte vorübergehen lassen, ehe sie versuchte, das Evangelium nach reinem Verstande auch unter nichtchristlichen Völkern zu verbreiten. Holland hat den Ruhm, das erste evangelische Land zu sein, das (schon anfangs des siebzehnten Jahrhunderts im Zusammenhange mit seinen Eroberungen in Ostindien) in die Missionsarbeit eintrat. England und Dänemark, die mit den Niederlanden zusammen die Hegemonie zur See von den Spaniern und Portugiesen übernahmen, sind gefolgt. Aber auch in diesen Ländern kam es noch zu keinem intensiven, vollends keinem in seinen Motiven unvermischten missionarischen Wirken. In Deutschland ist es erst die Zeit des Pietismus, in der, nachdem immerhin schon im siebzehnten Jahrhundert, in der Zeit der Orthodoxie, litterarische Vorkämpfer für die Missionssache erstanden waren, die Versuche beginnen, praktisch der Heidenwelt näher zu kommen und ihr das Evangelium zu bringen. Halle und Herrnhut, A. H. Francke und Graf Zinzendorf machen vieles von dem gut, was bisher in der Not der Zeiten, aber doch auch aus Gedankenlosigkeit, ja zum Teil aus wunderlichem, doktri-

närem Widerspruchsgeist versäumt oder gehemmt war. Dem frischen Drange dieser Blütezeit des Pietismus giebt das kraftvolle, in seiner Art klassische Missionslied Bogatzkys: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“ Ausdruck. Aber die neue Bewegung hat sich nicht in dem Tempo weiterentwickelt, mit dem sie einsetzte. Der Rationalismus ließ es nicht dazu kommen, daß der Missionsgedanke tiefere Wurzeln schlug und gar ein maßgebender Faktor im evangelisch-kirchlichen Leben Deutschlands wurde. Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist wieder ein Tiefpunkt erreicht. Aber nun ist das neunzehnte Jahrhundert eine Zeit unerwartet großen Aufschwungs des Missionsinteresses in der evangelischen Christenheit geworden, vorab in England, dann aber auch in Deutschland.

Unser Vortrag setzt hier mit seiner genauern Darstellung ein. Er giebt zuerst eine Uebersicht über die Entwicklung des deutschen Missionswesens, wozu naturgemäß das schweizerische mitgerechnet wird. Die erste neue Missionsanstalt (Missionarschule) war die von Jänicke im Jahre 1800 in Berlin gegründete, die sich jedoch, wie die alte Hallesche, nicht gehalten hat. Es folgte die Errichtung der „Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel“ 1815, kaum ein Jahrzehnt später, 1824, die der „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden“ in Berlin (Berlin I), dann 1828 die der „Rheinischen Missionsgesellschaft“ zu Barmen. In Hamburg erhält 1836 ihren Sitz eine „Norddeutsche Missionsgesellschaft.“ In Berlin stiftet Goßner eine eigne Gesellschaft und Anstalt (Berlin II), ebenfalls 1836. Ja dieses Jahr sah noch ein drittes Missionsunternehmen erstehen, das erste spezifisch konfessionell gedachte, die „Evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft“ in Dresden. Mirbt macht hier beim Abschluß einer ersten Epoche Halt, um die charakteristischen Züge dieser großen, denkwürdigen Bewegung zu fixiren. Sie ist stoßweise aufgekommen und vorwärts geschritten. Sie steht unter entscheidenden Anregungen von England aus, wo im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts als Frucht der Impulse, die von den Wesleys und Whitfield ausgegangen waren, drei große Gesellschaften zu einem Wettbewerb gegründet waren, die „baptistische“ 1792, die „Londoner“ (independentistische) 1795, die „kirchliche“ 1799. Drittens ist es nicht zu verwundern, wenn man beachtet, daß bis 1836 der Rationalismus noch keineswegs überwunden war, daß die Missionsbestrebungen in Deutschland (in England ist es nicht anders gewesen) sich nur unter Widerspruch oder bestenfalls unter Gleichgiltigkeit seitens der offiziellen kirchlichen Organe entwickelten. Die Mission blieb noch ganz und gar eine Sache „erweckter“ Kreise; immerhin ist doch gerade sie es, die den wiederauflebenden Pietismus an die Kirche gebunden, bei ihr festgehalten und zu bewußt protestantischen Empfindungen mit hinübergeleitet hat.

Es folgt nach 1836 zunächst eine Zeit größerer Ruhe, der Ausgestaltung der Gesellschaften und ihrer Unternehmungen unter mannichfachen technischen Schwierigkeiten nach innen und außen. Die evangelisch-lutherische Mission verlegt ihre Anstalt von Dresden nach Leipzig (1848), wo sie seither geblieben ist. Ihre Absicht war, mit der Universität für ihre Zöglinge Fühlung zu gewinnen. 1849 beginnt Ludwig Harms in seiner Gemeinde Hermannsburg auf der Lüneburger Heide ein neues, wesentlich auf bäuerische Kreise eingerichtetes Unternehmen. Damit hat Hannover ein selbständiges Gebiet bekommen. Ferner tritt in dieser Zeit die äußere Mission in mannichfache Gemeinsamkeit mit der innern, mit den Unternehmungen evangelisch-charitativer Art. Es entstehen jetzt besondre Frauenvereine für die Mission, die mancherlei Liebeswerk betreiben. Kaiserswerth stellt seine Diakonissen mit in den Evangelisirungsdienst, besonders im Orient, wo Heil- und Erziehungsanstalten eingerichtet werden, u. s. w. Das letzte Stadium der Entwicklung des Missionslebens in Deutschland fällt in die Periode des wiedererstandnen Reichs. Das Zeitalter Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck hat auch hier neue Kräfte entbunden. Die seit 1884 inaugurirte deutsche Kolonialpolitik hat der deutschen Mission große weitere Aufgaben gestellt, die sie auch begriffen hat. 1886 hat sich die „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“ gebildet (Berlin III). Die Anstalt Löhes in Neuen-Dettelsau bei Ansbach hat die Sache der „äußern“ Mission mit in ihr Programm aufgenommen (für Kaiser-Wilhelmsland). Noch ein bayrisches Unternehmen entstand, das sich jedoch mit der Leipziger Anstalt verbunden hat. In Neukirchen bei Mörs in der Rheinprovinz hatte schon 1882 Pastor Doll eine individuell bedingte (darin der 1877 von Pastor Jensen in Breklum gegründeten „evangelisch-lutherischen“ schleswig-holsteinischen Missionsgesellschaft vergleichbare) Unternehmung ins Leben gerufen, die bei wesentlich reformirter Grundlage doch einen interkonfessionellen Zug hat, sofern sie praktisch den Standpunkt der evangelischen Allianz vertreten will. Interessanter ist der 1884 entstandne „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein,“ der beweist, daß der kirchliche Liberalismus entschlossen ist, an der gemeinschaftlichen Aufgabe, das Evangelium in aller Welt zu verkündigen, an seinem Teile mitzuwirken, und der den Versuch macht, diese Aufgabe mit neuen, „nichtpietistischen“ Mitteln zu erfüllen. Bis hierher gekommen, macht Mirbt abermals Halt, um auch die Merkmale der neuern Zeit im Missionswesen zu sammeln und Vergleiche anzustellen. Ich will darauf nicht mehr näher eingehen. Auch auf die Nachweise nicht, die nun darüber geboten werden, welche praktischen Erfolge alle die vorgeführten Missionsunternehmungen gehabt haben. Eine Uebersicht über die Arbeitsgebiete unsrer deutschen Missionen, kurze Andeutungen zur Charakterisirung der Missionsgemeinden, Mitteilungen über die Mittel, wie die Mission betrieben wird, Erwägungen auch darüber, was noch fehlt, machen den Schluß des interessanten Vortrags. Wer ihn hier in Gießen auf der wissenschaftlich-theologischen Konferenz des Sommers 1896 gehört hat, wird sich seiner mit Dank erinnern und sich ihn gern noch einmal in seiner jetzigen, mannichfach erweiterten, doch immer noch knappen Form vorführen.

Mirbt hat sehr sorgfältige historische Quellennachweise beigefügt, die ei
eignes Spezialstudium ermöglichen. Weitere theologische und zuma
auch Laienkreise möchte ich nachdrücklich auf die Schrift hinweisen. Di
Mission ist ja noch nicht Modesache, solls auch nicht werden. Aber ein
Herzenssache sollte sie uns allen sein. Und sie einem dazu zu macher
ist der gediegne, warme und doch nüchterne Vortrag von Mirbt wo
geeignet. F Kattenbusch

(Frirdrich Nietzsche) Zwei wertvolle Schriften sind in letzter Ze
über den philosophischen Helden der Modernsten unter den moderne
Menschen erschienen, auf die wir ganz besonders aufmerksam mache
möchten: Kaftan, Das Christentum und Nietzsches Herrenmoral, ei
Vortrag, der im Berliner Zweigverein des Evangelischen Bundes g
halten wurde,*) und Otto Ritschl, Nietzsches Welt- und Lebensanschauun
in ihrer Entstehung und Entwicklung,**) ein Vortrag vom Bonner the
logischen Ferienkursus. Der erstere bietet nach einer ausgezeichnete
Charakteristik und Analyse der Persönlichkeit des Philosophen, der d
persönliche Bekanntschaft des Verfassers mit ihm zu gute kommt, ei
nüchterne und ernüchternde Entlarvung und Kritik der „Herrenmora
und stellt ihr gegenüber die christliche als die einzig wirkliche, und wah
Moral fest. Der andre verfolgt in eingehender Weise, indem er mö
lichst immer den Philosophen selbst sprechen läßt, den Entwicklungsgan
seiner Weltanschauung durch die hier wohl zum erstenmale scharf e
kannten Epochen hindurch, in denen sich nur der Atheismus Nietzsch
gleich blieb, sonst es aber an entgegengesetzten Anschauungen wimmelt
um in einer kurzen Beurteilung dieser philosophischen Zeiterscheinu
auszulaufen. Der erstere kann nicht genug als Abkühlung für alle vo
der Uebermenschschwärmerei Angesteckten empfohlen werden. Er
eine ausgezeichnete Handwaffe, die sich Niemand entgehen lassen sollt
der sie in seiner Umgebung und in seinem Wirken nötig hat. D
andre ist eine sehr instruktive Einführung für alle, die sich mit d
Aphorismenlitteratur Nietzsches eingehender beschäftigen, oder einen g
genauern Einblick in seine Anschauungen auf kurzem Wege verschaff
wollen. Es sei bei dieser Gelegenheit aber noch eins ausgesproche
zu fürchten haben wir gewiß nichts für das Christentum von die
Seite. Deshalb wollen wir nun aber nicht verkennen, daß wir von ih
sehr viel lernen können und sollen. Der Fülle von Wahrheitsmomente
selbst in seinen exaltirten Ergüssen dürfen wir uns nicht verschließe
z. B.; die vernichtende Kritik unsrer Bildung und Kultur, wie wir
am einfachsten in der ersten unzeitgemäßen Betrachtung finden, ist ei
fach zutreffend und steht in voller Harmonie mit unsern christlich
Postulaten. Mehr aber möchte ich noch den Finger darauf legen, d
Nietzsche dem Christentum unsrer Zeit sehr heilsame Dienste leisten ka
und soll. Gehen wir zunächst einmal nicht so schnell an der Thatsa
vorüber, daß er aus einer ausgezeichneten, wirklich gläubigen Pfarr
familie stammt, ebenso wie sein Schüler A. Tille; vergegenwärtig
wir uns dann das Zerrbild, das er vom Christentum hat, und beobacht
wir von da aus unsre und unsrer Zeit Frömmigkeit: finden wir
nicht viele seiner Karrikatur entsprechende Verzeichnungen und Ve
bildungen des wirklichen Christentums unter uns? Andrerseits find
wir nicht in manchem seiner Ideale gottentfremdete, denaturirte Zü
des ursprünglichen Christentums, die uns fremd geworden sind? M
wenigstens hat sich immer wieder bei der Lektüre Nietzsches die Empfi
dung aufgedrängt: hätte er eine Ahnung vom wirklichem Christentum geha
wäre es ihm lebendig persönlich entgegengetreten, so wäre es ihm gew
wie Schuppen von den Augen gefallen, und er hätte gesehen, daß d
vorhanden ist, was er in der Irre umhertappend suchte. Selbst
seiner letzten Epoche: die instinktivistische Auffassung des persönlich
Lebens, der er zuletzt lebte, wurde sie nicht in der urchristlichen Mor
des Paulus verwirklicht, für die unsrer intellektualistischen Religiosit
das Verständnis so schwer wird?! Darum wollen wir ja nicht üb
Nietzsche zur Tagesordnung übergehen. Man lernt sehr viel von sein
Gegnern. J M

**(Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen a
geschichtlicher Grundlage)** von Dr. K. Schenk (Leipzig, Teubner, 189
400 S. 5 Mk.) empfehlen wir gern der Beachtung unsrer Leser, namen
lich den Lehrern an höheren Schulen. Die preußischen „Lehrpläne u
Lehraufgaben für die höheren Schulen“ vom Jahre 1891 enthalten
Forderung, daß „im Anschluß an die vaterländische Geschichte und
Lebensbilder der betreffenden Herrscher vergleichende Berücksichtigu
unsrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung bis 1888 unt
Hervorhebung der Verdienste der Hohenzollern, insbesondre um
Hebung des Bauern-, Bürger- und Arbeiterstandes“ stattfinde. Die fün
Direktorenversammlung der Rheinprovinz vom Jahre 1893, die die B
handlung dieser schwierigen Stoffe zum Gegenstande ihrer Beratung
machte, formulirte ihre Ansicht dahin, daß mit diesen Belehrungen ni
etwa eine neue Schuldisziplin eingeführt, wohl aber das Verständnis f
die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben der Gegenwart auf Grund ih
geschichtlichen Entwicklung angebahnt werden solle, und daß zur Vera
schaulichung unsrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung a
die Kulturverhältnisse des Altertums fruchtbar zu machen seien. A
diesem Standpunkte steht auch der Verfasser der „Belehrungen.“ Er
der Meinung, daß das kommende Jahrhundert ganzer Männer beda
voller Einsicht in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Ze
alters, Männer von politischer Durchbildung und geschichtlicher Schulu
Es ist seiner Ansicht nach nicht die Aufgabe der Schule, sozialistische I
lehren direkt zu bekämpfen, wohl aber ist es Pflicht der höhern Schul
getreu dem Grundsatze Non scholae sed vitae, den Schülern durch grü

*) Berlin, Georg Nauck. 24 S., 50 Pfge.
**) Freiburg, J. C. B. Mohr. 58 S., 1 Mk.

Studium der Vergangenheit ein Verständnis auch der Gegenwart ihrer mannichfachen Probleme und Aufgaben zu vermitteln; wenn)as Wort Hegels „die Geschichte lehrt nur, daß sie die Leute nie s lehrte“ nicht immer von neuem bestätigen soll, wenn die Geschichte ich ein Wegweiser auf den dunkeln Pfaden durch die verwickelten ände des modernen Lebens werden soll, so müssen auch die geschicht- n Verhältnisse der Vorzeit mit der Gegenwart so in Beziehung ge- werden, daß aus dieser Betrachtung Folgerungen gewonnen werden, dauernden Wert haben. Für diesen Zweck kann das Buch, das Verfasser „für die Hand des Lehrers, sowie zum Selbststudium“ be- mt hat, in der That vortreffliche Dienste thun. Der Verfasser stellt Lehren und Gesetze, die sich aus der Betrachtung der sozialen Zu- de des Altertums, des Mittelalters und der neuern Zeit für die enwart ergeben, in überzeugender Weise klar und verständlich zu- men; er gewährt nicht nur für die Erkenntnis politischer und sozialer wicklung interessantes und wertvolles Material, sondern regt auf ritt und Tritt durch Fragen oder Vergleiche zu gründlicherem Nach- en an und befähigt den Leser zur Beurteilung moderner Verhältnisse, em er die Schwierigkeit der Probleme von den verschiedensten Seiten beleuchtet.

In den ersten Kapiteln bespricht der Verfasser die politischen und alen Einrichtungen von Sparta, Athen, Karthago und Rom, sowie Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit überhaupt. Nachdem sechste Kapitel den Einfluß des Christentums auf die wirtschaftlichen gesellschaftlichen Verhältnisse berührt hat, behandelt der Verfasser germanische Mittelalter. Nach der Besprechung des Reformations- alters wird Deutschlands politische und wirtschaftliche Ohnmacht in- ge des dreißigjährigen Krieges und das Entstehen des modernen aates dargelegt. Sehr lehrreich sind die Abschnitte, die die Ent- klung der absoluten Monarchie in den verschiednen Ländern Europas den Unterschied zwischen dem romanischen Absolutismus und dem ußischen und Josephinischen darstellen. Den wirtschaftlichen Theorien siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die in einer Anmerkung zirt sind, hätte der Verfasser einen besondern Abschnitt widmen sollen. sonders wichtig sind die Abschnitte, die die Ursachen, den Verlauf die Endergebnisse der französischen Revolution behandeln und zeigen, geschichtliche Gesetze mit der Unerbittlichkeit von Naturgesetzen ver- fen. „Vor 1789, schreibt der Verfasser, stellte Frankreich einen Staat , in dem das Prinzip des rücksichtslosen Egoismus politisch und sozial zur höchsten Potenz getrieben war.“ Er gelangt zu dem Resultat, unter allen Staatsformen das verfassungsmäßige Königtum, sofern sich nicht zum Führer einer Partei macht, sondern das Wohl des nzen Staates im Auge behält, sofern es stark, geschichtlich festgewurzelt d hochverdient ist, am besten und leichtesten vermag Revolutionen ilend vorzubeugen. Im elften Kapitel zeigt der Verfasser, wie durch allgemeine Anwendung bedeutsamer Erfindungen eine neue wirtschaft- he Entwicklung hervorgerufen wurde, die zu neuen sozialistischen Theorien d Parteien führte. Die Prüfung der sozialistischen Theorien, die der erfasser mit Gründen für und wider anstellt, sowie die geschichtliche arstellung der gewaltsamen Versuche der Sozialisten, ihre Lehren zu rwirklichen, namentlich die Geschichte des Kommuneaufstandes von 1871 d der Greuel, die mit dem Untergang der Pariser Kommune verbunden aren, sind mehr geeignet, ein richtiges Urteil über die sozialen Kämpfe r Gegenwart zu begründen, als Eugen Richters „sozialdemokratische Zu- nftsbilder,“ die schon deshalb nicht in den Unterricht der höhern Schulen hören, weil ihnen bei aller logischen Folgerichtigkeit der sittliche Ernst hlt, mit dem die Schule alle Dinge behandeln muß. Sehr brauchbar er sind für den Unterricht und zur Selbstbelehrung die Abschnitte, die e Fürsorge der Hohenzollern für die allgemeine Wohlfahrt betreffen d durch die Mitteilung des Wortlauts zahlreicher Aktenstücke, besonders s der Regierungszeit des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms I., riedrichs II. und Friedrich Wilhelms III. die segensreiche Thätigkeit r Hohenzollern auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt in helles Licht llen. Die Geschichte der Reformen von 1807 bis 1815 („eine Revo- tion im guten Sinne“), die Mitteilungen aus den Denkschriften Steins d Hardenbergs über die Neugestaltung des preußischen Staats sind r ein richtiges Verständnis der deutschen Geschichte des neunzehnten ahrhunderts unentbehrlich. Die letzten Kapitel enthalten wichtige Teile r neuen sozialen Gesetzgebung des deutschen Reiches, die kaiserliche Bot- haft 1881, den Erlaß Kaiser Friedrichs an den Reichskanzler von 1888, wie die Thronrede und die Arbeiterschutzerlasse Kaiser Wilhelms II., dlich die wichtigsten Bestimmungen der preußischen und deutschen Ver- ssung.

Der reiche Inhalt macht das Buch auch empfehlenswert für die ibliothek solcher Vereine, denen die Fortbildung ihrer Mitglieder in schichtlichen und wirtschaftlichen Fragen am Herzen liegt, und die für re Diskussionsabende geeigneten Stoff suchen.

In demselben Verlag ist von demselben Verfasser ein „Hilfsbuch den Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche ragen im Unterricht auf der Oberstufe“ (210 S., 2 Mk.) er- ienen, das für die Schüler bestimmt ist. Der Inhalt des Hilfsbuchs im wesentlichen derselbe; nur fehlen leider die wertvollen Abschnitte, e das Altertum behandeln; uns scheint für die Schüler das Vorwort bst den Leitsätzen der Rheinischen Direktorenkonferenz völlig entbehrlich d auch der Abschnitt über Kants Pflichtbegriff für den Unterricht nig geeignet zu sein. Trommershausen

(Zur Kaiserfeier) Die große Anzahl eingegangner Kaiserbüchlein stattet nur eine aufs kürzeste gestellte Charakteristik der Einzelschriften. unächst die Gaben zweier Militärpfarrer. Deutsches Volk, gedenke eines großen Kaisers! u. s. w. von Dr. Heinrich Rocholl,

Militär=Oberpfarrer in Hannover. 21 Bilder. Hannover, Meyer. 93 S. 50 Pfge. 100 Stück 40 Mk. Kaiser Wilhelm der Große von Falke, Divisionspfarrer in Erfurt. Basel, Perthes. 48 S. 40 Pfge. Rocholl schildert hauptsächlich das Werden und Wirken des Kriegsherren, während die Jahre des Friedens kurz abgehandelt werden. Besonders für soldatische Kreise passend, ist es zugleich sehr geeignet, den deutschen Mann für sein Heer zu erwärmen, da er hier an seines Kaisers Leben sieht, was es gekostet hat, die Armee und damit unser Vaterland zu der jetzigen Stellung zu erheben. Falkes mit dem Bilde „Kaiser Wilhelm am Eckfenster“ gezierte Schrift schildert den König besonders für die Armee als geprüften Prinzen und Heldenkönig, als Einiger Deutschlands und Friedenskaiser, als frommen Christen und Nationalhelden.

Zur weitesten Verbreitung kann wohl kein Heft geeigneter sein als Deutschlands großer Heldenkaiser von Fischer, Pastor in Barmen. 18 Bilder. Herborn, Kolportageverein. 64 S. 20 Pfge. 100 Stück 12 Mk.!! In 38 kurzen Abschnitten wird ein frisches Bild gegeben, wertvoll auch durch Abdruck jener vier Vermächtnisse, die der jetzige Kaiser dem Volke mitgeteilt hat. Schade, daß die soziale Botschaft nur nebenbei bemerkt ist. Für den billigen Preis einfach eine Prachtleistung!

Der Hirtsche Verlag bietet in gewohnter, tadelloser Ausstattung Kaiser Wilhelm der Große von Hoffmeyer, Seminaroberlehrer. 18 Bilder. Breslau, Hirt. 48 S. 25 Pfge. 20 Stück 4 Mk. Der fesselnd geschriebne Text und der schöne Bilderschmuck geben zusammen ein tüchtiges Buch. Als Seitenstück hierzu erschien im gleichen Verlag mit gleicher Ausstattung, deutschen Frauen und Mädchen gewidmet, von der bekannten Schriftstellerin Brigitte Augusti: Luise, Königin von Preußen. 7 Vollbilder. 47 S. 35 Pfge. 20 Stück 6 Mk. Die ergreifende Schilderung dieser „Engelskönigin“ in Lust und schwerem Leid wird niemand ohne Bewegung aus der Hand legen.

Die beiden folgenden Schriften wollen keine eigentliche Lebensbeschreibungen sein, sondern bieten Züge aus des Kaisers Leben, die ihn als treuen Christen erkennen lassen. Kaiser Wilhelm I., ein evangelischer Glaubensheld von Hermann Goebel. 5. Aufl. Köthen, Vereinshaus. 136 S. 40 Pfge. 100 Stück 20 Mk. Lose Blätter aus dem Leben Wilhelms des Großen von Graf von Lüttichau, Kammerherrn und Schloßhauptmann. Leipzig, Wigand. 48 S. 25 Pfge. 100 Stück 18 Mk. Jene erscheint bei dem billigen Preis, bei dem großen Umfang und dem genauen Abdruck so vieler wichtiger Schriftstücke als eine der Verbreitung würdigste Arbeit. Diese nimmt ein durch die sinnige, zarte Art, wie in sechs Blättern gezeigt wird, woher dem Kaiser die Kraft kam, Glaube, Demut, Pflicht und Treue unverrückt zu üben. Die Antwort liegt in dem Motto des Ganzen: „Siehe, er betet.“

Wilhelm der Große. Bilder aus dem Leben des Helden in Liedern und Versen von Fr. Ohnesorge. Berlin, Salle. 64 S. 1 Mk. Das Heft enthält dreißig Dichtungen, die sich anschließen an des Kaisers Lebensgang. Es ist nicht nur für Leser bestimmt, sondern auch für Aufführungen patriotischen Charakters. Eine Feier, die aus der Deklamation der einzelnen Nummern mit sechs eingelegten Liedern (zu denen die Noten beigegeben sind) bestehen würde, erforderte $1\frac{1}{4}$ Stunde zur Aufführung. Die gut gemeinte Gabe ist, wenn nicht ganz, so doch teilweise sehr gut an patriotischen Festen zu benutzen.

Weiter: Vaterländische Gedenkpredigten. Ein Nachklang zu dem Jubeljahr 1895—1896, von Strobel, Pfarrer in Frankfurt a. M.-Bornheim. Frankfurt, Schergens. 123 S. 60 Pfge. Dankbar weiß der Prediger als das Schöne zu preisen, was uns in Kaiser und Reich geschenkt ward; dabei ist er sich immer dessen bewußt, daß er auf der Kanzel im Dienste Gottes redet, daß auf dem heiligen Lande, da er steht, kein Platz ist für Politik und Parteizank. Die geschmackvoll ausgestattete Sammlung sei darum der Beachtung recht empfohlen.

Wenn im Anschluß hieran auf einige ältere Schriften über Kaiser Wilhelm hingewiesen werden darf, so sei genannt: Kaiser Wilhelm und die Gründung des neuen deutschen Reiches von Dr. Egelhaaf, Professor in Stuttgart. 3 Aufl. Stuttgart, Krabbe. 200 S. 1 Mk., ferner das bekannte Kaiserbüchlein von Rogge. Bielefeld, Velhagen nnd Klasing. 104 S. 70 Bilder. 50 Pfge., mehr Bilder mit Text, als Text mit Bildern. Endlich sei auch gedacht der schmerzlich-ernsten Gabe: Am Sterbebette und Sarge Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm. Ansprachen und Reden vom 8. bis zum 22. März 1888 von Kögel. Bremen, Müller, 1888. 79 S.

Als ein kleines patriotisches Schriftchen sei zum Schluß angeführt: Bedeutsame Novembertage für das deutsche Volk und für die Altmärker insonderheit. Von Hermann Ronicke. Gardelegen, Manger. 21 S. 50 Pfge. Der Verfasser, früher Pfarrer in Gardelegen, jetzt in Neumark, erzählt von Altmärkertreue, von der Schlacht bei Roßbach nach einer Aufzeichnung seines Pfarrarchivs, endlich von der Bedeutung des 10. November für das deutsche Volk (Scharnhorst, Schiller, Luther). Das Büchlein selbst ist auch ein Zeichen altmärkischer Treue für die alte Gemeinde in Gardelegen und wird dort und überhaupt in der Altmark dankbare Leser finden. H Danneil

(Das Lied vom großen Kaiser) Vaterländische Dichtung von Paul Cranz. Leizig, F. A. Berger. 83 S. 75 Pfge.

Diese schöne Dichtung, gleich ausgezeichnet durch feurigen Schwung der Gedanken wie durch sichere Beherrschung der poetischen Form und einen seltenen Wohllaut der Sprache, ist der Jubelfeier Kaiser Wilhelms I. aus warmem, vaterlandsliebendem Herzen gewidmet. Der Dichter, ein evangelischer Geistlicher der Provinz Sachsen, wendet sich mit seinem Heldenliede an Deutschlands Jugend, um sie zur Begeisterung für die Lichtgestalt des alten Kaisers und dessen Mannes- und Christentugenden zu entflammen. In abwechslungsvollen, rhythmisch reich bewegten Versen

besingt er den Lebensgang des Kaisers, eingestreute Lieder ziehen die Lehren der Weisheit daraus zu Nutz und Frommen unsrer Kinder. Wir möchten das Büchlein, das auch äußerlich einen sehr saubern, festlich zu nennenden Eindruck macht, aufs wärmste empfehlen und glauben, daß es für reifere Schüler als Festgabe zum 22. März oder als Konfirmationsgeschenk besonders geeignet ist; doch werden auch die Großen sich daran erlaben und reiche Anregung finden. Scholz

(Kaiser-Wilhelm-Haus in Metz) Im Anzeigenteil dieser Nummer finden unsre Leser einen Aufruf, den wir ihrer Teilnahme herzlich empfehlen. Wer eine Ahnung hat von dem ausnehmend strengen Dienst in Metz und von den Versuchungen, denen die junge Mannschaft dort außerhalb des Dienstes ausgesetzt ist, der wird dankbar diese Stiftung eines Soldatenheims in Metz als eine überaus zweck- und zeitgemäße begrüßen und bei der bevorstehenden Kaiser-Wilhelm-Feier die dargebotne Gelegenheit ergreifen, für dieses Kaiser-Wilhelm-Haus zu sammeln. Wir werden sehr gern Gaben annehmen. R

Quittung

Für Armenien (die mit * versehenen Gaben insbesondre für die armenischen Waisen): 46,10 Mk. aus der Gemeinde Stoeckey bei Tettenborn*; 32 aus der Gemeinde Helstorf bei Neustadt; 30 aus der deutsch-evangelischen Gemeinde Bologna; 28 aus der Gemeinde Friedrichroda (davon 10*); 23,56 aus der Gemeinde Gebroth-Argenschwang, 2. Sendung; 14 von 3 Gebern in Heidenheim; je 10 von P D, Jena; von einer Frau in Wiemelhausen*; H St in Belgard; 3 Gulden 25 Kreuzer gesammelt von der Reformirten Zeitschrift „Hus" in Semtes in Böhmen; 3 von F, Kniegnitz bei Zobten.

Für das Melanchthonhaus in Bretten: 34 Mk. von der evangelischen Gemeinde Heidenheim. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 9 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Zum
100jährigen Geburtstag Kaiser Wilhelms I.
In unserm Verlage erscheint Dienstag:
Vom lieben alten Kaiser Wilhelm
Allerlei aus seinem Leben, den deutschen Christenkindern erzählt von Pastor
Paul Fleischmann
Preis des Expl. 10 Pfge., 10 Expl. 90 Pfge., 25 Expl. 2 Mk., 50 Expl. 3,50 Mk., 100 Expl. 6 Mk., 500 Expl. 25 Mk., 1000 Expl. 45 Mk. ausschließl. Porto.
Das mit hübschen Abbildungen versehene Büchlein mit festem Umschlage ist gerade für den Zweck des Verteilens in Sonntagsschulen bestimmt und erbitten wir gütige Bestellungen baldigst.
Hochachtungsvoll
Deutsche Sonntagsschul-Buchhandlung
Berlin SW, 61, Blücherstr. 10

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlag von Georg Reimer, Berlin
Ob Gott ist?
Beiträge eines Suchenden auf die wichtigste Frage der Menschheit
Von **H. Ritter**
Zweite Auflage. Preis: 2,40 Mk.
Der verstorbne Verfasser hat sein Werk in erster Linie für die Gebildeten unsers Volkes berechnet; es ist nicht allein für Theologen geschrieben. Der Kernpunkt ist unstreitig die Darstellung der sog. Evolutionstheorie, die zuerst von Darwin wissenschaftlich begründet wurde, und ihre Beleuchtung. Ritter erkennt unumwunden die wissenschaftliche Berechtigung dieser Lehre an, zeigt aber zugleich mit einer Evidenz, deren Gründen sich Niemand wird entziehen können, daß die natürliche Schöpfungslehre nicht ein Zeuge wider, sondern für das Dasein Gottes ist.

Tuch u. Buckskin
Ueberzieher-, Cheviot- und **Kammgarnstoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés**, hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch**, reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet stück- und meterweise zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.
Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich bis auf weiteres **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Frauen sind willkommen.

Die nächste Monatsversammlung der
Freunde der Christl. Welt in Berlin und Umgegend
findet am Montag, den 15. März, abends 8 Uhr im Restaurant Karlsbad, Potsdamer Str. 123a, statt. Referat: Zur Vorgeschichte unsrer kirchlichen Parteien. Gäste sind willkommen.

Aufruf!

Das ganze deutsche Volk geht mit freudiger Erregung dem großen Tag entgegen, an dem vor hundert Jahren der Vater des Vaterlandes, der große

König und Kaiser Wilhelm I.

der Liebling seines Volkes, das Licht der Welt erblickte.

An allen Orten rüstet man sich, den denkwürdigen Tag in würdiger Weise zu begehen; Fürst und Volk wollen an diesem Tag die Gelegenheit nicht versäumen, dem großen Kaiser, der „keine Zeit hatte, um müde zu sein", der in unwandelbarer Liebe und Treue sich sorgte und mühete für das Wohl seines Volkes, ihre unauslöschliche Dankbarkeit zu bezeugen. Es werden bei den geplanten Feiern Wort und Lied miteinander wetteifern, zu reden und zu singen von seinen großen Thaten, seiner großen Liebe, seiner großen Treue. Deutsche Christen vor allen werden sich darauf besinnen, in welcher Weise sie Gott danken wollen für die große Gnade, daß Er unserm Volk einen solchen Kaiser und ein solches Herrscherhaus gegeben hat. Wilhelm I. war es, der die goldnen Worte sprach:

„Meinem Volke muß die Religion erhalten bleiben!"

Diese Worte machten den großen Kaiser zum mächtigen Verbündeten aller derer, die mit Gebet, Wort und That daran arbeiten, daß unserm Volke die Religion erhalten bleibe, daß die junge Mannschaft unsres Volkes die Religion Jesu Christi als die Kraft und den Saft ihres Lebens erkenne.

In dankbarer Erinnerung an seine siegreiche Führung in und durch Feindesland haben die Kriegervereine Deutschlands ihrem Heldenkaiser ein Denkmal errichtet auf dem Kyffhäuserberg. Auch Deutschlands Jünglings- und Männervereine wollen darin nicht zurückstehen. So ergeht an ihre Freunde und Genossen, ihre Mitglieder zunächst, aber auch an alle evangelischen Christen im Reich der Ruf: wir wollen auch ein

Denkmal für Kaiser Wilhelm I.

errichten, aber nach unsrer Art und Weise. Das Denkmal soll mit dazu dienen, daß das oben angeführte Kaiserwort zur Geltung komme. Es soll und muß ein Haus sein, das in Metz steht — dem Schilderhaus an Deutschlands Westgrenze —, in dem alle Soldaten, die an christlicher Zucht und Sitte Freude haben, eine gute Heimstätte finden. Daneben kann das Haus auch für andre christliche Bestrebungen in Metz eine Heimat werden. Das seit dem Jahre 1895 eingerichtete Christliche Soldatenheim erweist sich trotz der hohen Miete (2000 Mk.), die dafür aufgewandt wird, als viel zu klein. Eine Vergrößerung desselben muß deshalb schon für die allernächste Zeit in Aussicht genommen werden. Und so gebt und sammelt für das

Kaiser-Wilhelm-Haus in Metz,

denkt daran, besonders an dem festlichen Gedächtnistage selber, im Gottesdienst, in den Vereinen, in den Familien. Große Opfer sind nötig, um das Werk durchzuführen.

Gaben für das Kaiser-Wilhelm-Haus bitten wir zu senden an
Bundessekretär Helbing, Elberfeld, Bendahlerstraße 48
oder an die Redaktion dieses Blattes.

Elberfeld, im Februar 1897

Das Komitee des Westdeutschen Jünglingsbundes
Superintendent **Krummacher**, Präses

Soeben erschien:
Die Seele und ihre Geschichte
Meditationen für das innere Leben
von
Georg Stosch
Pastor am Elisabeth-Krankenhaus zu Berlin
Eleg. Ausstattung in zweifarb. Druck, kart. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 3.50, Lederbd. m. G. Mk. 4.—
Diese feinsinnige „biblische Psychologie" wurde schon lange mit Freuden erwartet. — Es eignet sich das Buch auch sehr gut als Konfirmationsgabe.
Berlin, W. 9, Linkstr. 4 **Martin Warneck**, Verlagsbuchh.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Wilh. Rudolph in Gießen, Piano- und Harmoniumlager